



Frankreich für die DDR – Frankreich in der DDR

Dorothee Röseberg (MLS)

(Berlin/Halle)

Veröffentlicht: 21. Dezember 2022

Abstract

This article assumes that France played a special role in the GDR due to the exile experiences of many western emigrants who held some key positions. The question arises as to the relationship between the ideas of France officially spread in the GDR and those that individuals could and had of this country. Reference is made to the state of research in important areas such as exile in France, exile literature, political biographies of emigrants, policy advice, schoolbooks, and interviews and discussions with teachers and students of the French language. The critical reading leads to suggestions for using the concept of self-will to illuminate this part of the history of GDR society.

Keywords/Schlüsselwörter

Anti-fascism, Western migrants, political consultancy in the GDR, exile literature, textbooks, teachers of French in the GDR, myths of France and confrontation with reality, self-will

Antifaschismus, Westemigranten, Politikberatung in der DDR, Exilliteratur, Schulbuch, Lehrende für Französisch in der DDR, Frankreichmythen und Konfrontation mit der Realität, Eigen-Sinn.

1 Zur Relevanz des Themas

Mit dem Titel dieses Beitrags soll auf eine bis heute virulent gebliebene Frage abgehoben werden, die nicht einfach zu beantworten ist: In welchem Verhältnis standen die in der DDR offiziell vermittelten Vorstellungen über Frankreich zu jenen, die sich Einzelne von diesem Land machen konnten und machten? War Frankreich nicht Feindesland, das spätestens seit 1961 ohnehin nicht bereist werden durfte? Lernte man in der DDR in dieser Folge die französische Sprache nicht wie eine tote Sprache? Wie lässt sich ein Interesse an französischer Kultur und Geschichte unter derartigen Bedingungen überhaupt erklären? Gab es Vorstellungen von diesem Land und seinen Kulturen, die den offiziell vermittelten widersprachen oder über sie hinausgingen? Und: warum sollen wir uns heute für diese Fragen interessieren?

Die Suche nach Antworten auf diese Fragen führt uns vor allem in die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, in die Zeit des Kalten Krieges, in der nicht nur Deutschland geteilt war, sondern auch die deutsch-französischen Beziehungen. Längere Zeit meinte man in der alten Bundesrepublik zwar, dass es überhaupt keine Beziehungen zwischen dem zweiten deutschen Staat und Frankreich gegeben hätte, schließlich gehörten Frankreich und die DDR unterschiedlichen, ja verfeindeten politischen Blöcken an. Eine solche Einschätzung verfehlt jedoch vor allem die politischen wie soziokulturellen Gegebenheiten im Deutschland der Nachkriegszeit. Denn hier liegen nicht nur die Ursachen dafür, dass sich im Westen, zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland, die Integration in ein gemeinsames ökonomisches und politisches Bündnis vollzog, was 1963 in den Elysée-

Vertrag und vielfältige institutionelle und zivilgesellschaftliche Austauschprogramme mündete. Für die SBZ und die spätere DDR war von Belang, dass für einen Großteil der kommunistischen und meist jüdischen Emigranten, die Nazideutschland hatten verlassen müssen, der Ostteil Deutschlands zu ihrer Rückkehr-Heimat nach politischer und lebensbedrohlicher Rassen-Verfolgung wurde. Nicht Wenige von ihnen kamen aus dem französischen Exil bzw. Frankreich war ein Durchgangsland für ihren Zufluchtsort. In der Zeit der großen Ideologien und einer noch virulenten nationalsozialistischen Gefahr, hielten namhafte und unbekannte Exilanten die Wahl, in die SBZ bzw. die DDR zu gehen und dort zu bleiben, für alternativlos, obwohl schon bald ihre Träume und politischen Hoffnungen auf einen menschwürdigen Sozialismus enttäuscht wurden. Wenn auch auf je unterschiedlichen systempolitischen Fundamenten, so waren in den deutsch-deutschen-französischen Beziehungen anfangs Akteure am Werk, die die Schrecken des Zweiten Krieges erlebt hatten. Aus diesen Erfahrungen erwuchs ihre Motivation, sich für Frieden und transnationale Verständigung zu engagieren. Dies gilt für entscheidende Akteure in Frankreich wie in Deutschland West und Ost, obgleich aus der politischen Blockbildung sehr schnell neue Feindbestimmungen erwachsen, wobei sich Kommunisten und ihre Sympathisanten eher von der SBZ und DDR angezogen fühlten.

Diese Spezifik der französischen wie auch west- und ostdeutschen Akteure der Gründergeneration zu verstehen ist essentiell. Sie können uns heute selbst nicht mehr davon berichten, und wir haben längst einen tiefen Einschnitt in den deutsch-französischen Austauschbeziehungen erlebt, bei dem Normalität, Pragmatismus, aber auch zunehmendes Desinteresse am jeweils anderen eingetreten sind. In der globalen Welt müssen sich die deutsch-französischen Beziehungen in einem breiten Geflecht von Interessen behaupten. Die französische Sprache in Deutschland gehört ebenso wie die deutsche Sprache in Frankreich nicht zu den beliebten und häufig gewählten Sprachen. Wir wissen auch, dass sich gerade Ostdeutsche wenig in den zahlreichen etablierten deutsch-französischen Austauschorganisationen engagieren (Demesmay 2022), dass sich die jüngere Generation z.B. kaum in den Städtepartnerschaften engagiert. Der historische Einschnitt in den Austauschbeziehungen und deren Tragweite ist zwar bekannt, aber er wirft bis heute mehr Fragen auf, als Antworten erkennbar wären.

In einem solchen Kontext erscheint es umso wichtiger, das Vergessen aufzuhalten und – auch mit Hilfe solcher Studien, wie der vorliegenden – an die Motivationen zu erinnern, die mit dem Aufbau der deutsch-deutsch-französischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg verbunden waren. Diese wichtige Phase in den deutsch-französischen Beziehungen gehört in das kollektive Gedächtnis Europas, gerade wenn man diese Beziehungen in ihrer gesamten Komplexität untersucht, nämlich als Dreiecksbeziehungen in einem politisch verstandenen Westen und Osten, in welche die Großmächte, die USA und die UdSSR, eingebunden waren. Eine solche umfassende Untersuchung liegt bisher nicht vor, obgleich sie gerade in der sich gegenwärtig abzeichnenden neuen Konstellation des Kräfteverhältnisses zwischen Ost und West wichtige Aufschlüsse erbringen könnte.

Im Vergleich dazu ist das Anliegen der vorliegenden Studie sehr viel bescheidener: Es geht zum einen – in resümierendem Charakter – um die offizielle Frankreich-Politik und Ideologie bzw. um die damit verbundenen Frankreichvorstellungen, die von Staat und Partei legitimiert und in der DDR verbreitet worden sind. Hierzu ist bereits viel veröffentlicht worden, wie die Bibliographie ausschnittsweise zeigt. Diese Befunde sollen als Matrix für die eingangsformulierten Fragen dienen. Allgemeiner gesagt geht es um die Frage, wie sich unter den Bedingungen einer diktatorischen Herrschaft Aneignungsprozesse jener offiziell vermittelten Frankreichvorstellungen vollzogen, wie konfliktreiche Vorstellungen ausgetragen wurden und wie Frankreichvorstellungen Einzelner heute zu ermitteln sind. Metho-

disch greifen wir das seit einigen Jahren in der Historiographie verbreitete Konzept des Eigen-Sinns auf, befragen es auf seine Tauglichkeit für unseren Zusammenhang und verbinden es mit einer kritischen Lektüre bereits veröffentlichter Befunde, um letztlich auf Forschungsdesiderata aufmerksam zu machen.

2 „Eigen-Sinn“ als Konzept und analytische Kategorie

Das Konzept ‘Eigen-Sinn’ zielt auf Alltagsgeschichte und konkrete Individuen als Akteure und deren Verhaltensweisen in einem je konkreten Aneignungsprozess. Entgegen einem offenbar immer wiederkehrenden Missverständnis soll Eigen-Sinn nicht mit Widerstand gleichgesetzt werden. Thomas Lindenberger hat 2014 diesbezüglich klärende Worte veröffentlicht, die einer Schärfung des Begriffs gewidmet waren. Dieser Begriff, so Lindenberger, hilft gerade dort weiter, „wo es darum geht, das Ausbleiben von Widerstand und offener Auflehnung nachzuvollziehen“ (Lindenberger 2014: 11). Aber zugleich soll das Konzept auch nicht umstandslos als Sammelbegriff für Anpassung, Mitmachen und Opportunismus verstanden werden. Anders als die Politikwissenschaftlerin Sigrid Meuschel, die eine Stilllegung der Gesellschaft in der DDR diagnostiziert hatte (vgl.: Meuschel 1991), und auch anders als es die Totalitarismustheorie vorsah, widmeten sich Anhänger des von Alf Lüdtke in den 1980er Jahren entwickelten Eigen-Sinn-Konzepts nun am Zeithistorischen Institut Potsdam der Untersuchung der Gesellschaft der DDR. In dieser Arbeit leitete sie die schon von Alf Lüdtke geteilte Annahme, „dass Herrschaft nie genau so funktioniert, wie sich das die Herrschenden im optimalen Falle wünschen, dass Vorstellungen und Konzepte auch totaler Herrschaft nie oder nur in ganz seltenen Situationen in eine Realität totaler Herrschaft umschlagen“ (Lindenberger 2014: 12). Vielmehr ist Herrschen auf Dauer ohne das eigene und auch ohne das eigen-sinnige Zutun der „Herrschaftsunterworfenen“ nicht möglich. Aneignung aus der Perspektive aller Beteiligten avanciert zu einer Schlüsselkategorie, die sowohl das Erwartete spiegelt, aber zugleich auch zur Quelle von Fehldeutungen, von Verlaufsstörungen, von Reibungsverlusten für die Herrschaft wird. Dies gilt im Übrigen nicht nur für Diktaturen, sondern für jedwede hochentwickelte Industriegesellschaft. Alfred Lüdtke hatte entscheidende Vorarbeiten dazu geleistet, indem er Herrschaft als eine soziale Praxis verstand und untersuchte (vgl. Lüdtke 1982). Als zentraler Ausgangspunkt für die Erforschung von Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur steht insofern auch die Annahme eines Interaktionscharakters der Herrschaftspraxis der DDR. Das Konzept des Eigen-Sinns erlaubte es, „das Neben-, Mit- und Ineinander von äußerer Konformität mit Regimeerwartungen und individuell praktiziertem Abstand zu den Systemerwartungen als Normalfall des realsozialistischen Alltags zu denken“ (Lindenberger 2014: 15). 1999 wurde ein Projektband veröffentlicht, in dem es heißt „Eigen-Sinn bezeichnet die Fähigkeit und das Bedürfnis, von der eigenen Person her im Rahmen einer Herrschaftsbeziehung Wirklichkeit wahrzunehmen und anzueignen sowie zu handeln“ (Lindenberger 1999: 10). Der Begriff zielt dabei auf die deutende und sinnproduzierende Wirkung dieser Fähigkeit. Der Begriff ‘Eigen-Sinn’ erschließt damit zugleich potenziell vielfältige Haltungen und Handlungen“ (Lindenberger 2014: 15).

Wir sehen hier, dass dem Konzept eine kulturwissenschaftliche Grundlegung eigen ist. Als mögliche, widersprüchliche Verhaltensweisen, werden angeführt: „Eifer der glühenden Idealisten und der egoistischen Nutzung der Möglichkeiten des aktiven Mitmachens, äußerlich loyales, aber innerlich distanzierteres Verhalten bis hin zu passiven Formen der Verweigerung, offene Distanz und Abwehr herrschaftlicher Zumutungen“ (Lindenberger 2014: 15). Für Lindenberger besteht der Vorzug des Konzeptes darin, zwischen dem herrschaftlich intendierten und ideologisch artikulierten Sinn einer Ordnung und den je eigenen Be-

deutungen, die Individuen in ihr Mitmachen und Handeln in einer Ordnung hineinlegen zu unterscheiden. Ideologischer Sinn und individuelle Sinnzuschreibung fallen per se nicht zusammen, sondern es gibt kontinuierlich einen Vermittlungsprozess, der in seinen Ergebnissen nie abgeschlossen ist.

„Eigen-Sinn kann in Widerstand gegen Vereinnahmungen und Aktivierungsversuche ‚von oben‘ in den alltäglichen Beziehungen wie auch in der großen Politik münden. Eigen-Sinn ist jedoch auch in der gezielten Nutzung und damit Reproduktion herrschaftskonformer Handlungsweisen zu beobachten, da diese für konkrete Individuen einen anderen – und sei es nur zusätzlichen ‚Sinn‘ beinhalten können als den der offiziellen Ideologie.“ (Lindenberger 2014: 16)

Möchte man Frankreichvorstellungen und damit zusammenhängende politische und alltagsberufliche Praktiken in der DDR untersuchen, so scheint das Konzept des Eigen-Sinns mit besonderen Herausforderungen konfrontiert zu sein, denn die offiziell verbreitete Ideologie war durch eine Reihe von Problemen und Widersprüchen gekennzeichnet: Einerseits spielte Frankreich in der Westpolitik eine besondere Rolle, und es sollte ein Interesse für Frankreich gefördert werden, andererseits wurde ein solches Interesse zugleich als Gefahr eingestuft. Frankreich bildete insofern ein Brennglas für eine widersprüchliche Freund/Feind-Ideologie. Hinzu kommt, dass die Frankreich-Politik der SED-Führung über kein geschlossenes Konzept verfügte, sondern eher tagespolitischen Interessen folgte. Die Akteure, die in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft mit Frankreich und französischer Sprache und Kultur befasst waren, unterlagen also gerade auch in Abhängigkeit von der konkreten Situation unterschiedlichen herrschaftlichen Vorgaben für ihr Tun, die durch sie selbst nicht immer leicht abzuschätzen waren. Hat diese Undurchschaubarkeit den Eigen-Sinn befördert, gehemmt und wie ist ihm auf die Spur zu kommen?

Die Frage nach wesentlichen Schlüsselmomenten für das Verständnis der offiziellen Frankreichpolitik und Ideologie und der damit verbundenen Frankreichvorstellungen führt in die unmittelbare Nachkriegszeit.

3 Westemigranten, Frankreich-Erinnerungen und die Gründungsideologie der DDR

Es ist hinlänglich bekannt, dass sich die Gründergeneration der DDR, die führende politische Ämter ausübte, weitgehend aus Remigranten zusammensetzte. Dabei waren diejenigen politisch dominant, die aus Moskau kamen. Die Sowjetunion entsendete die ersten zehn Personen (Gruppe Ulbricht) nach Deutschland, noch bevor die bedingungslose Kapitulation Nazideutschlands besiegelt war. Im Mai folgten weitere 59 Parteikader und bis 1948 waren es insgesamt 692 Menschen, die die Verwaltung der sowjetischen Besatzungszone sichern sollten. Diese Personen erhielten später wichtige Posten im Partei- und Staatsapparat der DDR (vgl. Combe 2022: 47).

1955, nach Stalins Tod 1953, kehrten auch politische Emigranten, die Erfahrungen in den sowjetischen Lagern gemacht hatten, nach Deutschland zurück; 90 % von ihnen wählten die DDR. Der erste Präsident der DDR, Wilhelm Pieck, der ebenfalls aus der Sowjetunion zurückgekommen war, setzte sich – anders als Walter Ulbricht – für eine Repatriierung von Deutschen ein, die den Gulag erlebt hatten und in der Sowjetunion geblieben waren. Die aktive Kulturpolitik der sowjetischen Kulturoffiziere in der SBZ hatte vor allem bei Intellektuellen, Künstlern und Schriftstellern Erfolg, die in den USA, Frankreich, Mexiko, Spanien etc. ihr Exil gefunden hatten. Bertolt Brecht gehörte zu jenen, die aus den USA zurückkehrten und die DDR wählten, was für nicht wenige eine Sogwirkung hatte (vgl. Keßler 2019). Der sich ankündigende Kalte Krieg zog etwas später auch Remigranten an,

die zuvor im Westen Deutschlands angesiedelt waren und/oder Arbeit gefunden hatten wie z. B. Stefan Heym, Stephan Hermlin und Hans Mayer wie auch schon früh Anna Seghers.

3.1 Westemigranten

In der Geschichtsschreibung haben die Remigranten, die aus dem „Westen“ kamen, den Namen „Westemigranten“ erhalten. Ihrer Rückkehr nach Deutschland und ihrer Entscheidung für die DDR lagen verschiedene Motive zugrunde. Diejenigen unter ihnen, die als Kommunisten und Juden Nazideutschland hatten verlassen müssen, wählten spätestens dann, als sich der Kalte Krieg abzeichnete, aus ideologischen Gründen die SBZ bzw. die DDR. Insofern ist davon auszugehen, dass sie kommunistische Grundüberzeugungen mit den Moskau-Rückkehrern teilten und die DDR nicht nur als den besseren deutschen Staat ansahen, sondern als einen Ort, an dem sie hofften, ihre politischen Utopien mehr und mehr verwirklicht zu sehen. Dies trifft auch auf die uns interessierenden Remigranten zu, die Frankreich während ihres Exils bzw. für längere Zeit als Durchgangsland erlebt hatten: Schriftsteller wie Anna Seghers, Harald Hauser, Stephan Hermlin, Lion Feuchtwanger, den Journalisten Max Schroeder, Gerhard Leo, aber auch Franz Dahlem, Ernst Scholz, Herrmann Axen, Paul Merker, Albert Norden, Alexander Abusch u.a., die in der DDR lange bzw. zeitweilig wichtige politische Ämter ausübten und z.T. in das Machtzentrum, das Politbüro der SED, vordringen konnten. Ihre Geschichte der Flucht und des Widerstands, ihre Überzeugungen und Hoffnungen bildeten die Grundlage ihrer Loyalität gegenüber der DDR und der Partei, der SED, für einige selbst dann, als diese enttäuscht und selbst Opfer der stalinistischen Politik wurden.

Bereits wenige Zeit nach der Gründung der DDR erlebten Westemigranten, wie sie selbst unter Verdacht gerieten, Spione des Westens zu sein und mit dem amerikanischen Diplomaten Noël Field, einem Sympathisanten der kommunistischen Bewegung, der vielen deutschen Emigranten in Frankreich zur Flucht in andere Länder verholfen hatte, in Verbindung zu stehen. Field war in das Visier kommunistischer Geheimdienste gelangt und der Spionage für die USA sowie des Zionismus verdächtigt und 1949 in Prag gefangen genommen worden (vgl. Kießling 1994). Er hatte nachweislich Kontakte zu Personen des kommunistischen Untergrunds, die nach dem Krieg verantwortliche politische Stellen innehatten, nun aber als Westemigranten einem Generalverdacht ausgesetzt waren. Zu denjenigen, die in dieser Zeit Opfer der stalinistischen Säuberungen wurden, gehören Franz Dahlem, Paul Merker und Alexander Abusch. Sie wurden ihrer Funktionen und Stellen enthoben. Alexander Abusch, der 1949 Vizepräsident des Kulturbundes und 1950 Mitglied und Sekretär des Politbüros und verantwortlich für kulturpolitische Arbeit war, überlebte diese Zeit auf seine Weise: von 1951 bis 1953 arbeitete er als IM des Ministeriums für Staatssicherheit, ab 1953 wurde er sodann Mitarbeiter der Abteilung Kultur des ZK der SED mit Zuständigkeit für das Verlagswesen und hatte mehrere leitende Funktionen im Ministerium für Kultur inne. Man ernannte ihn in der Nachfolge von Johannes R. Becher zum Minister für Kultur. Er führte das Amt von Dezember 1958 bis Februar 1961 aus. Die Maßregelungen hatten ihre Wirkung: 1955 trat er als Zeuge der Anklage gegen Paul Merker auf, der aus den gleichen Gründen vor Gericht stand, wegen derer er selbst seine Funktionen verloren hatte. Noël Field kannte Paul Merker; er hatte ihm in Marseille zur Flucht nach Mexiko verholfen. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland gehörte Merker, aus der KPD kommend, zum engeren Führungskreis der SED, zum ZK und ab 1949 sogar zum Politbüro. Nach eigenen Angaben, fühlte er sich jedoch in Grundsatzentscheidungen nicht einbezogen (vgl. Kießling 1994). 1950 wurde er aus der Partei ausgeschlossen. Als der

Slánsky-Prozess¹ in Prag begann, wurde auch er 1952 verhaftet. Nach zwei Jahren Haft im Untersuchungsgefängnis der Staatssicherheit eröffnete man im März 1953 den nicht öffentlichen Prozess, der mit einer achtjährigen Zuchthausstrafe endete. Er war als „zionistischer Agent“ und Agent des französischen Geheimdienstes „überführt“. Er wurde jedoch 1956 aus der Haft entlassen, rehabilitiert und 1956 auch in die SED wieder aufgenommen. Als gebrochener Mensch sagte er unter Druck im Prozess gegen Walter Janka aus. Er arbeitete als Lektor für fremdsprachige Literatur im Verlag Volk und Welt.

Franz Dahlem war nach seiner Rückkehr aus Frankreich, wo er nach Internierung und Auslieferung an die Gestapo bis 1945 im KZ Mauthausen gesessen hatte, im Parteivorstand der SED und von 1946 bis 1953 für die Westabteilung und Westkommunikation verantwortlich. Auch ihm entzog man im Zusammenhang mit der Noël Field-Affäre alle Ämter und verhaftete ihn. Nach dem Tod Stalins wurden jedoch alle Anschuldigungen fallen gelassen, was seine Rehabilitierung im Jahr 1956 nach sich zog. Im Ministerium für Hochschulwesen fand er Arbeit und seit 1957 bekleidete er das Amt des stellvertretenden Ministers; 1957 wurde er in das ZK der SED kooptiert. 1964 setzte man ihn als Präsidenten der Deutsch-Französischen Gesellschaft der DDR ein.

Allein die Geschichte dieser drei Remigranten zeigt, was sich hinter der Einschätzung verbirgt, dass die Westemigranten für engere Führungsaufgaben nicht in Frage kamen und Funktionen in der zweiten bzw. dritte Reihe ausübten. Ihre Präsenz im Bereich der Kultur, insbesondere im Verlagswesen, ist das Ergebnis dieser Maßregelungen. Andererseits werden sie jedoch genau an diesen Stellen dafür Sorge tragen, dass französische Literatur und Kultur in der DDR größere Präsenz erhalten werden.

Anders verlief jedoch die Karriere von Herrmann Axen, Ernst Scholz oder Albert Norden. Axen war 1938 nach Frankreich geflohen, dort interniert, dann an die Gestapo ausgeliefert, sodann im KZ Auschwitz III Monowitz und im KZ Buchenwald interniert. Er baute mit Erich Honecker nach 1945 die FDJ auf und avancierte ab 1966 als ZK-Sekretär für internationale Beziehungen zum maßgeblichen Architekten der DDR-Außenpolitik. Er zählte nicht zu den Frankreichrückkehrern im engeren Sinne, denn er durchlief die erwähnten Konzentrationslager. Er gehörte ab 1970 als Mitglied des Politbüros des ZK der SED zum engeren Führungskreis und leitete deren außenpolitische Kommission. Mit ihm, der fließend Französisch sprach, war ein Frankreich erfahrener Kommunist an eine Schaltstelle der Macht gelangt. An seiner Seite war Ernst Scholz, der 1933 bis 1934 Architektur in Paris studiert hatte, ebenfalls Mitglied der KPD, Spanienkämpfer, dann 1939 in verschiedenen Gefängnissen in Frankreich interniert, von wo aus ihm die Flucht gelang. Bis März 1945 beteiligte er sich, wie Gerhard Leo, der langjährige Frankreich-Korrespondent der Parteizeitung das *Neue Deutschland*, am bewaffneten Kampf der Résistance, Scholz als Schütze im Gebirgsjäger-Bataillon. Scholz war von 1968 bis 1973 Staatssekretär und erster stellvertretender Minister für auswärtige Angelegenheiten und schließlich 1974 bis 1976 erster Botschafter der DDR in Frankreich. Von 1976 bis 1986 leitete er als Präsident die Freundschaftsgesellschaft DDR-Frankreich. Auch Albert Norden, der aus rassistischen und politischen Gründen in Nazideutschland verfolgt worden war, kehrte 1946 nach Deutschland zurück. Er kannte Frankreich als Land seines Exils, der Internierung, Flucht und der illegalen Arbeit in der KPD, wobei er an dem „Braunbuch über den Reichstagsbrand und den Hitlerterror“ beteiligt war, bevor ihm die Flucht in die USA gelang. Er avancierte zum Professor für neuere Geschichte (1952/53), dann Mitglied des Sekretariats des ZK, wo er von

¹ Slánsky war Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei und wurde im Rahmen eines der Schauprozesse, die auf Stalins Drängen zurückgehen, 1952 zum Tode verurteilt und gehängt.

1955 bis 1967 die Abteilung Agitation beim Politbüro des ZK leitete; von 1958 bis 1981 war er Mitglied des Politbüros, bis 1979 verantwortlich für Auslandsfragen. 1960–1979 leitete er die Westkommission beim Politbüro. Denkt man z.B. noch an Kurt Hager, den ehemaligen Spanienkämpfer in den Internationalen Brigaden, dann wird sehr deutlich, dass es auch Westemigranten gab, die in das wichtigste Entscheidungsgremium, das Politbüro, vorrücken konnten. Kurt Hager schreibt in seinen Memoiren: „Durch die Prozesse und anderen Repressalien, die Agentenfurcht und die ständigen Aufrufe zur Wachsamkeit ist ein Virus in die SED und die Gesellschaft eingepfropft worden, der nicht wieder entfernt werden konnte und der im Laufe der Zeit den gesamten Organismus schwächte. Von diesem Zeitpunkt nahmen Wachsamkeit und Misstrauen einen immer größeren Platz ein, was sich schädlich auf das innerparteiliche Leben und das gesellschaftliche Klima auswirkte“ (Hager 1996: 183–184). Hager selbst begründete damit, weshalb er sich beständig unter Druck fühlte und hilflos einer dunklen Macht (Berija) ausgesetzt sah. Dieser kleine Einblick in die Machtzentrale der SED ist aufschlussreich, zeigt er doch, wie ein Klima der Angst bis in die höchsten Entscheidungsgremien reichte und dass die Funktionsträger keineswegs immer selbst sicher sein konnten, wer, aus welchen Gründen, maßgebliche Entscheidungen getroffen hatte. Auch wenn Herrmann Axen beispielsweise durchaus Einfluss in der Frankreich-Politik hatte, so gehörte er nicht zum engeren Machtzentrum in der SED, das, wie wir heute wissen, in der Honecker-Ära aus Honecker selbst, Günter Mittag und Erich Mielke bestand. Diese „Undurchsichtigkeit“ der Herrschaftsverhältnisse hatte in Walter Ulbrichts Praxis bereits eine Vorgeschichte.

Westemigranten waren also an unterschiedlichsten Stellen des politischen Machtapparates tätig. Für die Rückkehr von emigrierten Schriftstellern und Wissenschaftlern konnte dies durchaus ein Motiv sein, um sich in diesem Teil Deutschlands niederzulassen. Sie, wie die anderen Remigranten, waren Opfer des Nationalsozialismus gewesen und hatten nun die politische Macht in dem einen der beiden deutschen Staaten. Aus ihrer Geschichte, die eng mit der Geschichte der KPD verbunden war und aus dem Widerstand Einzelner wurde die Gründungsideologie der DDR gespeist, die die politische Führung der DDR glaubhaft vertrat und die – wie es Sonia Combe formuliert – ihre eigene Geschichte der gesamten Bevölkerung der DDR als „Geschenk übergaben“ (Combe 2022: 148).

3.2 Exilerfahrungen: Realität, Erinnerungen, Funktionalisierung

Das heutige Wissen um ihre Frankreichserfahrungen, zu denen das Exil als Zufluchtsort gehörte, der das Leben als Verfolgte Hitlerdeutschlands rettete, aber auch Internierung in Lagern, mitunter auch die Auslieferung an die Gestapo und KZ-Erfahrungen sowie Widerstand und gemeinsamer Kampf mit Franzosen in der Résistance gehörten, all dies lässt die begründete Annahme zu, dass diese Exilerfahrungen dazu beitrugen, dass Frankreich einen besonderen Stellenwert in den Lebenserinnerungen und auch in den praktischen Tätigkeiten hatte, die diese Remigranten in der DDR ausübten. Aber wie sah dies konkret aus? Welche Rolle spielten diese durchaus widersprüchlichen Frankreichserfahrungen in den verschiedenen Tätigkeiten? Nach allem, was wir wissen, ging es in der offiziellen Frankreich-Ideologie sehr schnell darum, die Sieger der Geschichte zu feiern, den Sieg, aus dem Kampf gegen den Faschismus herzuleiten und eine optimistische Vision der Zukunft im Sozialismus zu präsentieren.

In einer Zeit, als die französische Kommunistische Partei noch eine starke Kraft war und die Erzählungen von der Résistance auch in Frankreich offiziell großen Einfluss auf das Selbstverständnis der französischen Nation besaßen, hatten Frankreichremigranten in der DDR „natürliche“ Partner im Frankreich der Nachkriegszeit. Folgt man verschiedenen

historiographischen Darstellungen, dann spielten die Beziehungen der französischen und DDR-deutschen Antifaschisten gerade in der Nachkriegszeit eine wichtige Rolle. Dies gilt auch für das Zustandekommen der ersten Städtepartnerschaften, so zwischen Cottbus und Montreuil 1959. Aber Westemigranten sollten auch gezielt in Frankreich für gutes Klima im eigenen Interesse sorgen, als z.B. der Elysée-Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich abgeschlossen worden war. 1963 setzte man Franz Dahlem bewusst an die Spitze der Freundschaftsgesellschaft DDR-Frankreich und nach der diplomatischen Anerkennung der DDR durch den französischen Staat 1973 sollten Westemigranten in der Zeit der Öffnung gen Westen, insbesondere nach Frankreich, für eine gute Atmosphäre sorgen. Herrmann Axen erzählt in seinen autobiographischen Erinnerungen, wie er dort Pierre Sudreau, später Gaullist und Minister für Bauwesen, kennengelernt hatte, mit dem er in der DDR einen Millionenkredit Frankreichs für den anderen deutschen Staat aushandelte. Beide erinnerten sich an die gemeinsamen Erfahrungen in Buchenwald, bei denen Sudreau Axen gerettet hatte, indem er verschwieg, dass er erkannt hatte, dass Axen den Namen eines toten französischen Häftlings trug, um sich vor dem Transport in das Lager Dora zu retten (vgl. Axen 1996: 63). Ähnlich wichtige Kontakte konnte Gerhard Leo, der Résistance-Kämpfer, aufweisen. Es gelang ihm, in seiner Funktion als Frankreichkorrespondent für *Neues Deutschland*, Repräsentanten Frankreichs für eine Stellungnahme zugunsten der diplomatischen Anerkennung der DDR bzw. anlässlich von Feiertagen zur Gründung der DDR im Parteiorgan der SED zu gewinnen. Zu ihnen gehörte Bernard de Chalvron, erster Botschafter Frankreichs in der DDR. Ihn und Leo verband ebenfalls eine langjährige Freundschaft, die im KZ Buchenwald begonnen hatte. Der antifaschistische Kampf war für Chalvron das Motiv, die Gründungsideologie der DDR zu befürworten (vgl. Neubert 1999: 65).

Das offizielle Frankreichverständnis, wie es in Forschung und Lehre an Universitäten und an den Schulen verbreitet wurde, war von historischen Kämpfen und Siegen des ‚fortschrittlichen Bürgertums‘ und der Arbeiterklasse in der Geschichte geprägt. Bevorzugte Epochen und Ereignisse in diesem Verständnis waren – bekanntlich – die Aufklärung, die Revolution 1789 mit einem Schwerpunkt auf der Jakobinerdiktatur als Vertreter der Sansculotten, die Arbeiterbewegung mit ihren Revolutionen und Aufständen im 19. Jahrhundert, die Pariser Commune als erste Diktatur des Proletariats und im 20. Jahrhundert die Résistance und der Kampf der FKP gegen kapitalistische Ausbeutung und Kolonialismus. Auch die Presse, allen voran *Neues Deutschland*, wartete nicht selten mit der Würdigung diesbezüglicher Jubiläen auf. Auch in diesem Zusammenhang war Gerhard Leo am richtigen Ort, denn seine Liebe galt dem linksrepublikanischen Frankreich. Die Frankreichforschung bildete ebensolche Schwerpunkte ab: eine Revolutionsforschung des Historikers Walter Markov, die zu internationaler Geltung gelangte, oder die Aufklärungsforschung eines Werner Krauss. Beide, Markov und Krauss, waren Kommunisten und von den Nationalsozialisten wegen ihrer politischen Aktivitäten verfolgt und in Gefängnisse gesteckt worden. Krauss war Mitglied der *Roten Kapelle*. Auch Victor Klemperer, dessen Buch *LTI* mit Unterstützung der sowjetischen Kulturoffiziere früh veröffentlicht worden war, der in der Zeit des Nationalsozialismus wegen seiner jüdischen Herkunft seinen Lehrstuhl als Romanist verloren hatte, gehört in diesen Kreis. Es wird ersichtlich, dass auch in der Forschung und an den Universitäten eine erste Generation von Forschenden und Lehrenden tätig war, die die Gründungsideologie der DDR nicht einfach nur mittrug, sondern sie auch glaubhaft durch ihre Biographien verkörperte. Die Biographie von Rita Schober, einer Romanistin, die als Zolaforscherin sowie mit der Herausgabe der Romane von Emile Zola in der DDR zu internationaler Anerkennung gelangte, zeigt indes, wie sich jemand, der wie sie keinen Hintergrund der Emigration und auch keine kommunistische Vergangenheit

aufzuweisen hatte, besonders in den Anfangsjahren als Außenseiterin fühlte. Als Aussiedlerin aus dem sudetendeutschen Böhmen, noch dazu mit einer Mitgliedschaft in der NSDAP bis 1945, gelang ihr die Einstellung am romanischen Seminar der Universität Halle nur mit Hilfe eines gefälschten „Persilscheins“, in dem ihr eine Spionagetätigkeit innerhalb der NSDAP für die Tschechische Kommunistische Partei bescheinigt worden war (vgl. Röseberg 2018). Die Heirat mit dem in Dachau internierten Kommunisten Robert Schober und ihre Huldigungen seiner moralischen Qualitäten, die Rita Schober bis ins hohe Alter bei jeder möglichen Gelegenheit pries, zeigen, wie gerade ihr die antifaschistische Legitimation zu einer zweiten Natur geworden war, bei der die Biographie ihres Lebenspartners als Ersatz für die ihr selbst fehlende antifaschistische Vergangenheit fungierte.

Der Antifaschismus war insofern in der Gründergeneration der DDR gelebtes Leben und Doktrin, bevor er auch zu einem Mythos wurde. Der Prozess der Mythenbildung schloss ein, dass der antifaschistische Kampf im Zweiten Weltkrieg auf alle Bewohner der DDR übertragen wurde, um die DDR als zweiten deutschen Staat zu legitimieren. Erinnerung sei, dass die Mauer offiziell die Bezeichnung „antifaschistischer Schutzwall“ hatte. Andere Biographien, insbesondere der vielen, die als Soldaten im Zweiten Weltkrieg gekämpft hatten – und Frankreich an der Westfront kennengelernt hatten und/oder in französischer Kriegsgefangenschaft waren – alle diese Lebensgeschichten hatten in der DDR keinen kommunikativen Raum. Selbst in den Familien sprach man nicht oder wenig darüber. Aber auch die Internierung von Emigranten in den Lagern von *Le Vernet* oder *Les Milles* seit Beginn des Krieges, Auslieferung an die Gestapo, Verschleppung in Konzentrationslager, passte sehr bald nach Kriegsende nicht in die offizielle Geschichts- und Gedächtnispolitik der SBZ und der DDR. Schon früh ging es darum, Optimismus zu verbreiten und die DDR als Verkörperung des Sieges über den Faschismus zu zelebrieren.

3.2.1 Exilliteratur

Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass es in den 1950er Jahren in der DDR auch anderes über Frankreich zu lesen gab, wie Teile der Exilliteratur zeigen.

Der Journalist Max Schroeder, der selbst in Frankreich Asyl gefunden und dort u. a. am Aufbau der „Deutschen Freiheitsbibliothek“ mitgewirkt hatte, bevor er 1941 in die USA floh, da auch er in Frankreich eine Zeit lang interniert war, arbeitete seit 1947 als Mitarbeiter im Aufbau-Verlag, dann als einflussreicher Cheflektor. Ihm wird ein großer Einfluss auf die Verlegung von Exilliteratur in der DDR zugeschrieben. Er kannte viele der aus Hitlerdeutschland Geflohenen und versuchte, nach 1945 insbesondere Schriftsteller zu einer Rückkehr nach Deutschland in die SBZ bzw. die DDR zu veranlassen. Der Druck von Werken, die diese in ihrem Exil verfasst hatten, sollte ein Anreiz hierfür sein. So konnte Anna Seghers bei ihrer Rückkehr nach Europa mit dem Verkauf von 60 000 Exemplaren ihres Romans „Das siebte Kreuz“ überrascht werden (vgl. Wurm 2015: 26). Ähnliches war für Heinrich Mann vorgesehen, der eine Zeit des Exils in Nizza verbrachte und von Schroeder besonders verehrt worden war. Der Tod Heinrich Manns veränderte zwar alles, aber die Akademie der Künste gab von 1951 bis 1956 eine 13bändige Ausgabe seines Werkes heraus. In derselben Zeit, 1956 bis 1953, erschien das erzählerische Werk von Anna Seghers, das auch die Exilromane, wie den in Konstanz schon 1948 erschienenen Roman *Transit* enthielt. (Vgl.: Wurm 2015: 43) In dieser Zeit war Walter Janka, selbst Frankreichemigrant, stellvertretender Verlagsleiter. Carsten Wurm berichtet in seiner ausführlichen Verlagsgeschichte, wie die Veröffentlichung von Werken der Exilautoren nicht die ungeteilte Zustimmung von politisch Verantwortlichen fand, vor allem wenn es um die älteren Werke (im Exil geschrieben) ging. Denn schon zu Beginn der 1950er Jahre erwarteten sie von den

Schriftstellern in deren Werken eher Lob für die neuen „sozialistischen“ Errungenschaften. Wurm schildert eine für unseren Zusammenhang besonders interessante Episode: Es ging um die Darstellung des Spanischen (Bürger)Kriegs durch Ludwig Renn, die eine Debatte im Verlag auslöste, bei der Schroeder gemäßregelt wurde, obgleich er selbst einen verantwortlichen Gutachter aus dem Parteiapparat für notwendig befunden hatte. Dieses „Begutachterverfahren“, in dem ehemalige Spanienkämpfer, die inzwischen in hohe Ämter der Partei und des Sicherheitsapparates aufgestiegen waren, konsultiert wurden, ist aufschlussreich: „Politbüromitglied Franz Dahlem, Heinz Hoffmann, der spätere Verteidigungsminister der DDR, und Gustav Szinda, 1937 Chef der Spionageabwehr der Interbrigaden, seit 1951 Abteilungsleiter im Außenpolitischen Nachrichtendienst der DDR, kamen einhellig zur Überzeugung ‚dass dieses Buch unbrauchbar ist‘, wie Kurt Hager, Leiter der Abteilung Wissenschaft beim ZK der SED, zusammenfasste“ (Wurm 2015: 50-51). Der Fehler war, dass Renn offen vom militärischen Dilettantismus der republikanischen Kämpfer und von ideologischen Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und anderen Parteien in der antifaschistischen Allianz gesprochen hatte. Die Zensoren bemängelten den fehlenden „historischen Optimismus“. Das Buch erschien erst 1955, in einer um 200 Seiten gekürzten und gereinigten Form. Auch Konstantin Ulmer berichtet in der Geschichte des Aufbau Verlages von Alexander Abusch als Zensor (vgl. Ulmer 2020: 76-78).

Der französische Literaturwissenschaftler Marc Thuret hat für die 1950er Jahre das Erscheinen verschiedener Werke vermerkt, die Frankreich einerseits als Exilland darstellen, die aber zugleich die Praxis der Internierung von Exilanten in Lagern wie *Le Vernet* und *Les Milles* thematisieren. *Le Vernet* ist Handlungsrahmen und Hauptthema zahlreicher Gedichte von Rudolf Leonhard, einiger populärer Erzählungen von Friedrich Wolf und eines Erinnerungsbandes von Bruno Frei. Das Lager *Les Milles* und die Irrfahrt des sogenannten „Gespensterzuges“ nach Bayonne und von Bayonne nach Nîmes werden in einigen wenigen Veröffentlichungen der fünfziger Jahre beschrieben: z.B. *In Frankreich* (1949) von Hans Marchwitza, in *Der Teufel in Frankreich* (1954) von Lion Feuchtwanger und in *Eine Sommerfrische in der Provence* (1957) von Max Schroeder.²

Auch das Bild, das Stephan Hermlin in seinen Erzählungen entwirft, die im Frankreich der Kriegszeit spielen, wird eher als düster, tragisch und wenig schmeichelhaft für das französische Volk geschildert. Differenzierter aber wenig positiver, wird Frankreich im berühmten Roman *Transit* von Anna Seghers dargestellt. Thuret zieht folgendes Fazit zu diesen frühen Zeugnissen von Frankreicherfahrungen des Exils: „1. Der Zeuge macht keinen deutlichen Unterschied (wie in späteren Darstellungen) zwischen einem guten, volkstümlichen, proletarischen und patriotischen Frankreich und einem schlechten bürgerlichen, konservativen, auf verkappte Weise faschistischen. Er steht fassungslos einem Volkscharakter gegenüber, der allen positiven Vorurteilen und Erfahrungen aus der Vorkriegszeit widerspricht. 2. Er selbst spielt in der Geschichte seiner Internierung, seiner Flucht und seiner Behördengänge eine eher passive Rolle. Er ist Opfer, nicht Held. Er sieht sich gefangen in der ‚französischen Mausefalle‘, fühlt sich verraten, kurz: er versteht die Welt nicht mehr. Autoren, die konsequent und ehrlich versucht haben, die Eindrücke der deutschen Emigranten in den Wirrnissen der Jahre 1939 bis 1941 zu schildern, beschreiben eine absurde Welt“ (Thuret 1999: 151-152). *Transit* von Anna Seghers wie *In Frankreich* von Marchwitza sind für Thuret, anders als spätere Werke dieser Autoren, „Bekanntnisse ohne jede doktrinäre Sicherheit“ (Thuret 1999: 152). Der französische Literaturwissenschaftler sieht in diesen Arbeiten marxistischer Autoren mit ihren Darstellungen der Absurdität der Geschichte einen Anschluss an den Geist der Avant Garde, an den Existentialismus, indem Antihel-

² Max Schroeders Erinnerungen sind in seinem Buch *Von hier und heute aus* veröffentlicht.

den, Menschen ohne Eigenschaften, von Zufällen getrieben, gezeigt werden. Mit Ausnahme von *Transit*, das zu einem Kultbuch der international anerkannten Schriftstellerin Anna Seghers avancierte, sind die meisten dieser Werke schnell in Vergessenheit geraten. Marchwitzas Buch über Frankreich blieb das unbekannteste seiner Werke.

In einer Geschichtspolitik, die wie bereits erwähnt, Erzählungen vom Sieg der Geschichte, von Helden des Widerstands bevorzugte, war die Perspektive des Opfers, eines Frankreichemigranten, der untertaucht oder verzweifelt nach einer Ausreisemöglichkeit suchte, nicht gefragt. Selbst ein bekannter Westemigrant wie Gerhard Leo veröffentlichte seine Frankreicherinnerungen erst spät, im Jahr 1988, obwohl gerade er die parteipolitischen Erwartungen eines aktiven, positiven Helden, der für die Sache des Antifaschismus im Sinne seiner Partei und zusammen mit französischen Résistants authentisch erfüllte. In einem Interview mit Stefanie Neubert 1997 erklärte er aufschlussreich:

„Wenn man ein Land mit seiner Geschichte als Ganzes nimmt, gibt es da viele Widersprüche. Es ist gar nicht so, daß alle Franzosen fortschrittlich oder Republikaner wären oder den Ideen der französischen Revolution und der Aufklärung verbunden wären. Es gab natürlich auch immer ein anderes Frankreich, das sehr oft die größere Rolle spielte – das Frankreich der Reaktion, des Kolonialismus und des französischen Chauvinismus. Aber mein Herz gehört eben dem anderen Frankreich, das auf republikanischen Traditionen, auf der Aufklärung beruht, und das ist das Frankreich, das bei den deutschen Linken über Jahrhunderte hinweg eine große Rolle gespielt hat. Die Revolutionen in Europa begannen immer dort. In vielen Fragen orientierten sich die fortschrittlichen Leute in Deutschland an Frankreich. Das ist ganz deutlich zu erkennen, und das hat nicht erst mit Heine und seinem Wirken begonnen. Und dieses Frankreich wollte ich den Lesern des *Neuen Deutschland* näherbringen.“ (Neubert 1999: 47)

Leos „Frankreich des Herzens“ stimmt mit den ideologischen Vorgaben der DDR seit frühen Zeiten überein. Er hat an ihrer Verbreitung mitgewirkt, die sich glaubwürdig mit seiner Exilerfahrung verbindet. Schließlich war er erst 10 Jahre alt, als er mit seiner Familie 1933 nach Frankreich floh. Er besuchte die französische Schule, war also gut integriert. 1942 mit nicht einmal 20 Jahren, schloss er sich der französischen Widerstandsbewegung an und nahm einen französischen Namen an. 1944 wurde er von Deutschen verhaftet und sollte in Paris verurteilt werden. Bei dem Transport nach Paris wurde er jedoch aus dem Zug von französischen Partisanen befreit. An ihrer Seite kämpfte Leo in den Reihen der Forces Françaises de l'Intérieur (FFI) als Leutnant bis zur Befreiung. In *Frühzug nach Toulouse. Ein Deutscher in der französischen Résistance 1942-1944* (1988) erinnert Leo diese Zeit seines Lebens.

Einer der ersten, der Frankreich aus dieser offiziell legitimierten Sicht in der Literatur darstellte, war der Schriftsteller und ehemalige Generalsekretär des *Komitee Freies Deutschland für den Westen* in Paris, Harald Hauser, in seinem Roman *Wo Deutschland lag*. Die Begebenheiten der *drôle de guerre* werden auch hier beschrieben, aber der Held zweifelt nicht. Die Geschichte wird retrospektiv erzählt, in Kenntnis des Ausgangs der Geschichte. Hauser blieb in den folgenden Jahrzehnten diesem Thema treu. 1971 erschien eine dreizehnteilige Fernsehserie mit dem Titel *Salut Germain*. Die zentrale Absicht Hausers ist in seinen Bearbeitungen der Exilerfahrung deutlich erkennbar: Der Kampf der deutschen Antifaschisten in Frankreich soll durch eine populäre Erzählweise in der DDR bekannt gemacht werden.

Thuret sieht in den meisten Werken, die in der Nachfolge von Hauser das Thema Emigration und Widerstand aufgreifen, dasselbe Anliegen wie bei Hauser: in den populär gestalteten Romanen des DDR-Journalisten und ehemaligen Emigranten Hermann Burkhardt, *Marseille ist kein Hafen* (1955) und *Der Eiffelturm bleibt in Paris* (1956) und in den Erinnerungen und Reportagen von Maximilian Scheer: *Die Reise war nicht geplant* (1957) und *So*

war es in Paris (1964). Es ist Thuret zuzustimmen, wenn er meint, dass diese Beispiele zeigen, wie die Geschichte der Emigration in Frankreich immer mehr zur Geschichte der Verbrüderung mit dem französischen Volk und des gemeinsamen Kampfes gegen den Faschismus stilisiert wird.

Mit der internationalen Anerkennung der DDR fallen fast 30 Jahre nach Kriegsende die Hemmungen, die viele Westemigranten dazu veranlassten, die Erfahrungen ihrer Vergangenheit zu verschweigen. Anthologien werden mit ausgewählten Dokumenten aus dem Fundus des Instituts für Marxismus-Leninismus veröffentlicht, was Westemigranten zur Niederschrift ihrer Erfahrungen ermunterte: *Im Kampf bewährt* (1969), herausgegeben von Heinz Voßke, und *Résistance* (1973), zusammengestellt und eingeleitet von Dora Schau, entstanden aus dem dort gesammelten Material. Erstaunlich spät meldeten sich selbst die Hauptakteure der illegalen KPD in Frankreich zu Wort: Franz Dahlem 1977 mit einem Panorama seiner Zeit, *Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges* (1977), Alexander Abusch mit *Der Deckname* und Albert Norden mit *Ereignisse und Erlebtes* (beide 1981), Harald Hauser sogar erst 1989 mit *Erinnerungen. Gesichter im Rückspiegel*.

Thuret schätzt sie als politische Memoiren ein, in denen harte Urteile über französische Politik gefällt werden und in denen die These des Verrats der politischen Kaste verteidigt wird, die aus antikommunistischem Ressentiment schon vor Kriegsausbruch eine Mitarbeit mit den Nazis eingeplant habe. „Aber zwischen der Darstellung parteiinterner Fragen und machstrategischer Probleme der Weltpolitik bleibt hier kaum Platz für eine Darstellung Frankreichs“ (Thuret 1999: 153). Dies gilt auch für die autobiographischen Notizen von Herrmann Axen, die 1996 erschienen sind.

Es gab in frühen Jahren, noch vor der Gründung der DDR, mit der Erzählung *Haß* (1947) von Eduard Claudius ein ergreifendes und glaubhaftes Zeugnis, wie französische Francs-Tireurs einen deutschen Deserteur erschießen, weil er eine deutsche Uniform trägt, und wie aus bloßem Hass und aus Rachedurst ein deutscher Antifaschist gefangen gehalten wird. Solche Seiten der Frankreicherfahrungen waren in einem Land, das seine Legitimation aus dem antifaschistischen Widerstand bezog, natürlich nicht willkommen.

Zeichnet man die großen Linien der Darstellung des Frankreich-Exils in den Erinnerungen von ehemaligen Emigranten nach, die sich nach 1945 für die Rückkehr in den Osten Deutschlands entschieden, so stellt man insgesamt eine wachsende Tendenz zur Heroisierung fest. Jedoch unternahm in den 1970er Jahren eine große interdisziplinäre Forschungsgruppe der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Akademie der Künste unter der Leitung von Werner Mittenzwei die Aufarbeitung des Exils von deutschen Antifaschisten und rassisch oder religiös Verfolgten nach Ländern gegliedert in Angriff. Der Schwerpunkt lag auf *Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933 bis 1945*, so der Haupttitel der Arbeit. Band 1 war dem *Exil in die UdSSR* (1979) gewidmet, der letzte Band 7 erschien 1981 mit dem Titel *Exil in Frankreich*. Alle Bände sind im Reclam-Verlag Leipzig sowie im Röderberg-Verlag in Frankfurt am Main herausgegeben worden. Bemerkenswert ist, dass Mittenzwei das Ziel wie folgt beschreibt:

„Doch mit der Orientierung auf die politischen Grundfragen verschließen wir uns keineswegs den zahlreichen menschlichen Problemen des Exils, der psychischen und geistigen Not derer, die aus der Heimat vertrieben wurden. Deshalb gehört zu unserer Darstellung das Schicksal der Menschen, die ins Exil gingen, weil sie aus rassischen Gründen verfolgt wurden, die sich gegen den Faschismus stellten, um weiterleben zu können.“ (Mittenzwei 1981: 5)

Insofern enthält der Band 7 im dritten Kapitel *An den Fronten des Widerstands im Zweiten Weltkrieg* (Karlheinz Pech) nicht nur den Abschnitt *An der Seite der Résistance*, sondern auch die Thematik *Emigranten hinter Stacheldraht* und *Die Lager*. Es folgen in einem weiteren Abschnitt (Dieter Schiller) Schriftstellerschicksale und Hinweise auf Bücher von Anna Seg-

hers, Ernst Weiß, Willi Bredel, auf *Der Teufel in Frankreich*, das Lager *Le Vernet*, auf Friedrich Wolf, Rudolf Leonhard. Darunter sind also auch Werke, die in den 1950er Jahren in der DDR erschienen waren. Das siebenbändige Gesamtwerk zum Exil liefert auch heute noch viele Details zur Exilforschung, die keineswegs als abgeschlossen gelten kann. Für die DDR bedeutete es, dass die Lagererfahrungen der antifaschistischen Exilanten in Frankreich ein weiteres Mal, diesmal in wissenschaftlicher Aufarbeitung, für Leser zugänglich waren. Allerdings gehörte der fast 700 Seiten umfassende Band in die Rubrik Sachbuch, das noch dazu mit dem Titel *Exil* im Jahr 1981 nicht unbedingt ein Massenpublikum anzog.

3.2.2 *Ici la France* – erstes Lehrwerk für den Französischunterricht an Schulen

Ebenso wie die Exilliteratur der Nachkriegszeit und die hier thematisierten Frankreichserinnerungen von Remigranten, zeichnet sich das erste Lehrbuch für den Schulunterricht im Fach Französisch *Ici la France* (1951) durch eine Sonderstellung aus, wenn man es mit den ihm nachfolgenden Lehrwerken *Bonjour les amis* und *Bonjour chers amis* vergleicht, die nach 1958 bis zum Ende der DDR erschienen.

Ici la France ist das Werk des kommunistischen und jüdischen Remigranten Georg Wintgen und seiner im Französischen Kommunistischen Jugendverband aktiven Ehefrau, Madeleine Belland, die er im französischen Exil kennengelernt hatte. Als sie bei ihrer Rückkehr bzw. Übersiedlung in die SBZ 1949 von sowjetischen Kulturoffizieren mit der Redaktion eines Schulbuches beauftragt wurden, gab es für diese Arbeit noch keine Richtlinien, wie es später der Fall war. In einem, 1993 von der Autorin dieser Studie geführten Interview betonen beide, dass sie ganz weitgehend ihre eigenen Vorstellungen von Frankreich, die sie Schülerinnen und Schülern nach dem Krieg in Deutschland vermitteln wollten, niedergeschrieben haben. Allein der betont erzieherische Charakter in der Darstellung der Hauptfiguren geht auf die sowjetischen Kulturoffiziere zurück, wenn Simone, die Tochter der Familie Lagrange, nicht hübsch, sondern tüchtig sein musste. Interessanterweise zeichnen sich ansonsten schon in diesem Buch Hauptlinien der später offiziellisierten Geschichts- und Frankreichvorstellungen ab. Dennoch ist dieses Französischlehrwerk in der Serie aller in der DDR erschienenen Französischlehrbücher eine Besonderheit geblieben: es vermittelte Wissen über Frankreich, einen – wenn auch selektiven und politisch bzw. ideologisch geprägten Ausschnitt der Geschichte, die weitgehend im 18. Jahrhundert zu beginnen schien. Bekanntlich haben die Analysen von Krauskopf ergeben, dass die ersten Lehrwerke in der Bundesrepublik Deutschland einen ebenso selektiven und politisch wie ideologisch motivierten Ausschnitt der Geschichte darboten, nur endete die französische Geschichte genau dort, wo die in der SBZ und jungen DDR verbreitete gerade begann (vgl. Krauskopf 1985). Die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit blieben dort ausgespart, wohingegen diese bei den Wintgen-Bellands aus der Sicht der Linken und Kommunisten breiten Raum einnahm. Nicht nur die Résistance spielt eine Rolle, sondern auch die unmittelbare Gegenwart, in der Joliot Curie (dem in der DDR und bis heute in ostdeutschen Städten durch Namensgebung von Straßen und Plätzen gedacht wird) als wichtiger Initiator des Weltfriedensrates im Kampf gegen die atomare Rüstung bekannt wird, wie auch Aimé Césaire mit seinen antikolonialen Schriften. Linksrepublikanische Geschichte und politische Gegenwart speisen das Frankreichbild dieses Lehrwerks. In keinem anderen Französisch-Schulbuch in der DDR wurde je wieder so viel über Frankreich vermittelt. Die Überformung durch die sozialistische Ideologie nahm später mitunter paradoxe Formen an, wenn in der Lehrbuchreihe *Bonjour les amis* mehr Kenntnisse über die DDR als über Frankreich vermittelt werden. Diese Bücher konnten kaum jemanden motivieren, sich für

die französische Sprache oder gar Frankreich zu interessieren, wie es auch in einigen der Zeitzeugenberichten deutlich wird, die in diesem Band versammelt sind. Den neuen Ton der ideologischen Stigmatisierung des Französischen als Westsprache gaben die Richtlinien für die Konzeption von französischen Lehrwerken aus dem Jahre 1958 vor, in der es hieß: „Die Schüler werden zum Haß gegenüber den französischen Imperialisten erzogen, die die Werktätigen im eigenen Lande und in den von ihnen abhängigen Ländern rücksichtslos ausbeuten und den Freiheitskampf des tapferen algerischen Volkes in Blut und Terror erstickten wollen und die zu diesem Zwecke den Faschisten de Gaulle (sic! D.R.) an die Macht gebracht haben.“³ Die Autoren des ersten Lehrwerkes mit ihren Frankreicherfahrungen wurden weder für die neuen Lehrwerke angefragt, noch hätten sie diesen Vorgaben zugestimmt.

4 Politikberatung in der DDR?

Jochen Dankert, Autor und Ko-Autor von Büchern zu Frankreich, dessen Außen- und Europapolitik, die sich an Fachkreise richteten, die mitunter auch das fehlende Material zu Gegenwartsfragen in der universitären Ausbildung von Dolmetschern, Übersetzern und Lehrern kompensierten, war an der Akademie für Staat und Recht in Potsdam Babelsberg angestellt. Diese Einrichtung unterstand direkt dem Ministerrat und Dankert hatte die Aufgabe, eine Art Politikberatung für das ZK, das Politbüro und die Arbeitsgruppe Frankreich, die am Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten installiert war, in allen, Frankreich betreffenden Fragen zu leisten. Das Institut für Internationale Beziehungen dieser Akademie bildete Diplomaten aus oder – wie es auch hieß – „Parteiarbeiter im außenpolitischen Dienst“. Dankert stand der Autorin 2012, kurz vor seinem Tod, für ein Gespräch zur Verfügung, dem wir Aufschlüsse vor allem zu den Funktionsweisen der Frankreichpolitik der DDR-Führungsspitze entnehmen können. Er selbst hat die Empfänger seiner Informationen über das Frankreich der Gegenwart mit einer Blackbox verglichen, denn es war ihm selbst nie klar, inwieweit solche Berichte nützlich gewesen waren oder nicht.

Dankert zählt zu den typischen Vertretern der sogenannten neuen Intelligenz der DDR: Als Sohn einer Landarbeiterfamilie über die Arbeiter- und Bauernfakultät nach dem Zweiten Weltkrieg zum Abitur gelangt, studierte er an der gerade gegründeten Akademie für Staat und Recht,⁴ um dort schnell Karriere zu machen. Er war dem Staat dankbar für seine Ausbildung und ihm treu ergeben. Seine Kommilitonen, wie z. B. Alfred Merker, letzter Botschafter der DDR in Frankreich, gelangten in außenpolitisch relevante Schlüsselpositionen. Alle bildeten ein Netzwerk, das Dankert als hilfreich für seine Arbeit mit politischen Entscheidungsträgern ansah. Für den Wissenschaftler Dankert gehörte es zum Ethos, sich an Fakten zu orientieren, damit – so meinte er – „ihm niemand an den Karren fahren kann“, wenn er mal der Kritik unterzogen wurde. Dem Institut war eine außenpolitische Dokumentationsstelle beigeordnet, die alle wichtigen Presseorgane im In- und Ausland verfolgte, von denen Dankert ebenso profitierte wie von der bestens ausgestatteten Bibliothek und seinen zahlreichen Frankreichaufenthalten. Der privilegierte Charakter dieser Arbeitsbedingungen war Dankert nicht bewusst. Auf Nachfrage hierzu reagierte er mit

³ DIPFA (Archiv der ehemaligen Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR und des DPZI, seit 1.1.1992 dem Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) angeschlossen. Akte 1834 Berlin 1955–58, nicht paginiert.

⁴ Sein Studium hatte keinen Frankreichbezug, sondern war durch juristische Anteile charakterisiert, die vor allem mit marxistisch-leninistischen Grundlagen und der Geschichte der KPdSU verbunden wurden.

Unverständnis. Da er in Frankreich bis ins Verteidigungsministerium Kontakte pflegte, meinte Dankert – wohl zurecht – dass er in Fragen der aktuellen französischen Politik gegenüber den Entscheidungsträgern in der DDR „die Nase vorn“ hatte. Er war gefragt, aber ob man ihn hörte und wie man ihn verstand, bleibt bis heute ungewiss. „Probleme“ bekam Dankert nur, wenn er etwas veröffentlicht hatte, was die westdeutsche Presse als Kritik der DDR an Frankreich öffentlich ausschlachtete und dies in einem Moment, da den Entscheidungsträgern jede Kritik an Frankreich ungelegen kam. Dies war z.B. 1979 im Zusammenhang mit Dankerts Kritik an der Abrüstungspolitik des französischen Staates der Fall. Als ihm jedoch die französische Presse (*Libération*) zustimmte, war das Problem ad acta gelegt.

Dankerts Bücher über Frankreich waren im Ausland geschätzt. Sie sind ebenso wie seine Expertisen für ZK, Politbüro und das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten, die heute im Archiv der Universität Potsdam zugänglich sind, äußerst faktenreich und nicht einseitig ideologisch geformt.⁵ Die Führungsgremien in der DDR konnten demnach über solide Kenntnisse der französischen Politik verfügen.

Dankert führt folgende Grundsätze der Frankreichpolitik der SED-Führung an, die das besondere Interesse an diesem Land politisch formulieren: Frankreich galt nicht nur als Land des antifaschistischen Widerstands und revolutionärer Traditionen. Es spielte auch im Kontext der Interpretation machtpolitischer Interessen eine besondere Rolle für die DDR, da man davon ausging, dass es in Frankreich ein Interesse an der Existenz eines zweiten deutschen Staates gab. Daraus erhoffte man sich im Streben nach diplomatischer Anerkennung, vor allem in Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik, Vorteile ziehen zu können. Dies war der Hauptgrund, weshalb man Frankreich aus dem Kreis der kapitalistischen Staaten favorisierte. Deshalb auch durfte Frankreich und dessen Politik nicht so hart kritisiert werden wie die USA und vor allem die Bundesrepublik. Frankreich war aber auch viele Jahre ein bevorzugter Adressat der sowjetischen Politik, besonders in der Europapolitik. Und schließlich lag es im Bestreben der DDR-Entscheidungsträger, die Hallstein-Doktrin auch vom afrikanischen Kontinent her aufzurollen, wo man schnell auf Frankreich traf (vgl. Röseberg 2013).

Insofern als die Frankreich-Politik im Verlauf der Geschichte der DDR stark von eher taktischen Überlegungen der engsten Führung der SED geprägt war, bei der die Konkurrenzsituation zur Bundesrepublik eine zentrale Rolle spielte, blieb sie in gewisser Weise undurchschaubar bzw. wenig berechenbar. Selbst für Gerhard Leo waren, vor allem in den 1980er Jahren, so manche Zurückweisungen seiner Artikel für *Neues Deutschland* nicht nachvollziehbar (Neubert 1999: 66–70).

5 Französische Literatur und Reiseliteratur

Es war die Literatur, die wesentlich dazu beitrug, Frankreich und seine Kulturen für ein breiteres Publikum in der DDR ‚lebendig‘ werden zu lassen. In vielen Bücherschränken standen z.B. Bände von Zolas *Rougon Maquart*, die stets in hohen Druckauflagen und in mehreren Ausgaben erschienen. Aurélie Barjonet hat jüngst die frühe und intensive Übertragung des Zolaschen Werkes in der DDR nachgezeichnet (vgl. Barjonet 2022). Dabei zeigt sie, dass es zunächst der Zola-Bewunderer und erste Kulturminister der DDR, Johannes R. Becher, war, der bereits 1945 den *Kulturbund*, die wichtigste kulturelle Einrichtung in der SBZ, gründete und auch für Zolas Veröffentlichung plädierte. Schon früh wurde deshalb in der Zeitschrift des Kulturbundes *Aufbau* Zola als ein Repräsentant der von der

⁵ Dies gilt z.B. nicht in gleicher Weise für die Informationen über die USA (Vgl.: Große: 1999).

SMAD gewünschten Linie der Einheit von Literatur und Politik gepriesen. 1952 erschienen in der DDR ausgewählte Werke von Zola, was nur wenige Jahre später, im Jahr 1956, in den Beginn der vollständigen Werkedition mündete. Beide Editionen betreute der Verlag Rütten & Loening und Rita Schober zeichnete für die Übersetzungen und Nachworte verantwortlich. Es war Werner Krauss, der die noch junge Hochschullehrerin beim Verlag empfohlen hatte. Sie konnte sich mit dieser Aufgabe öffentlich profilieren.

Wie in anderen Zonen auch, folgte man in der sowjetischen Besatzungszone der Auffassung, dass Literatur zur demokratischen Umerziehung der Deutschen beitragen sollte. Am Anfang ging es um eine Erziehung zu Frieden und Völkerverständigung, bei der auch der realistischen und antifaschistischen Literatur Frankreichs eine herausragende Bedeutung bei der geistigen Neuorientierung zukam. Der 1947 gegründete Verlag Volk und Welt nahm sein Programm mit dem Band *Gedichte* von Paul Éluard in einer Übertragung von Stefan Hermlin auf. Insgesamt sind in diesem Jahr 15 Titel aus der französischen Literatur in der SBZ erschienen, auch „Französische Klassik“ sowie Texte von François Villon, la Rochefoucauld, Rousseau, Stendhal, Anatole France, Paul Valéry sowie Barbusse (*Das Feuer*). Es ist zu vermuten, dass die breit gebildeten sowjetischen Kulturoffiziere bei der Wahl nicht unwesentlich beteiligt waren. Dabei nutzte man weitgehend Vorkriegsausgaben. 1948 erschienen in der SBZ sogar insgesamt 41 Titel der französischen Literatur, was in etwa die Zahl war, die auch später jährlich erschien. Descartes, Flaubert und Zola waren mit jeweils 4 Titeln die Spitzenreiter. Doch das Panorama reichte weiter von Romain Rolland, über Molière, Pascal, Victor Hugo, Maupassant bis zu den Gegenwartsautoren Vladimir Pozner und Vercors. An dieser Stelle sei auf die detaillierte Analyse von Jürgen Hartmann verwiesen (vgl. Hartmann 1999: 217-224).

Die Rolle der Remigranten ist auch in diesem Zusammenhang nicht unwesentlich. Stephan Hermlin fungierte mit seinen Übertragungen aus dem Französischen als wichtiger Mittler und Franz Dahlem sah etwas später, in den 1960er Jahren, die DDR in ihren kulturellen Beziehungen zu Frankreich in der Tradition des Rheinisch-Deutschen Nationalkonventes von 1792, der Mainzer Republik und des „gemeinsamen Kampf(es) von Widerstandskämpfern aus Frankreich und Deutschland in der Résistance“ (Hartmann 1999: 221). Hermlin setzte sich auch 1956 auf dem Schriftstellerkongress der DDR kritisch mit den Blockaden der Übersetzungspolitik auseinander: Er vermerkte, dass es „unnötige Hemmungen in der Herausgabe von Büchern“ gäbe und verwies darauf, dass Aragon und andere französische Romanciers, die bisher in der DDR veröffentlicht wurden, nicht „das ganze Gesicht der humanistischen Literatur Frankreichs zeigen“ würden (Hermlin 1983: 65) und mahnte vor allem das Fehlen der Werke von Sartre, aber auch von Robert Merle an. Bis in die 1950er Jahre folgte die Literaturpropaganda den bereits erwähnten politischen Maximen: Aufklärung, Traditionen von 1789, proletarische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts sowie Werke, die gegen die beiden Weltkriege Stellung bezogen. Bis 1955 konnten weder Anouilh, Apollinaire, Bernanos, Cocteau, Gide, Giono, Malraux noch Proust in der DDR erscheinen. 1956 kamen dann Stücke von Sartre *Die Fliegen*, *Die ehrbare Dirne*, *Nekrassow* im Aufbau-Verlag heraus. Zu einem Kultautor avancierte Robert Merle, insbesondere mit seinen Romanen *Der Tod ist mein Beruf* (1957), *Ein vernunftbegabtes Tier* (1969, 1971, 1973) und vor allem mit *Hinter Glas*, das die Studentenunruhen 1968 thematisierte. Nach 1990 wurden diese Veröffentlichungen Robert Merles durchaus kritisch debattiert, wie die Arbeiten von Brigitte Heimann zeigen (vgl. Heimann 1999).

In den 1970er Jahren setzte, auch hinsichtlich der Druckgenehmigungen für Literatur aus Frankreich, eine Wende ein. Selbst in einem bundesdeutschen Werk zur Kulturpolitik der DDR wurde vermerkt, dass sich französische Literatur in der DDR eines bemerkens-

werten Vorrangs vor anderen westlichen Literaturen erfreute (Lindemann/Müller 1974).⁶ Auch eine niemals befriedigende Nachfrage nach französischer Literatur gehörte zu dieser Präferenz.

Am Beispiel der Rezeption französischer Literatur ist das hinlänglich bekannte Phänomen deutlich erkennbar, dass Literatur in der DDR, neben ästhetischem Genuss und Unterhaltung, auch die Funktion der Information erfüllte, da die Presse diese für die Leser unbefriedigend und nur ideologisch überformt wahrnahm. Französische Romane und Erzählungen zu lesen, bedeutete fast immer auch eine imaginierte Reise nach Frankreich zu unternehmen.

Reiseliteratur gab es in der DDR in Richtung Westen zwar in sehr geringem Umfang, doch die wenigen Titel wurden von den Lesern aufgesogen. Lesen fungierte als Reiseersatz.

Besonderen Erfolg hatte Rolf Schneiders Buch *Von Paris nach Frankreich* (1975). Für einige Leser fungierte es später tatsächlich als Reiseführer, als sie das erste Mal Paris, mit dem Buch von Schneider in der Hand, besuchten. Dabei ist Paris nur eine der vielen Stationen, die der Reisende Schneider in seinem Buch besuchte; sie reichen von Colmar, Katalonien, der Camargue, einigen Städten der Provence bis nach Marseille und zur Côte d'Azur. Für jemanden, der die Route ohnehin nicht auf Exaktheit nachprüfen konnte, ging es bei der Lektüre keineswegs um diese oder jene konkreten Angaben oder etwa um praktische Ratschläge. Vielmehr waren es die sinnlichen Wahrnehmungen, die faszinierten, die durch das Reiseverbot dem eigenen Erleben verschlossen blieben: Essen, Trinken, Alltag, Klima, Farben..., das sind die Dinge, die diese Lektüre so einzigartig werden ließen, wenn man selbst über diese Erfahrungen nicht verfügte. Dabei verschweigt der Autor keineswegs seine dem Sozialismus treuen Werte und er leistet seinen Lehrern, Victor Klemperer und Stephan Hermlin, die in ihm die Liebe zu Frankreich entzündeten, seinen Dank ab. Auch die Emigration und kommunistische Freunde fehlen nicht, wenn er von Sanary und Bandol oder von Gilbert Badia erzählt. Doch nachhaltiger ist die Sehnsucht, die den Reisenden bei seiner Rückkehr befällt. In Kap. 48 heisst es:

„Ein paar Stunden später, im vertrauten Bett, wird mir zu mitternächtlicher Stunde das Radio ein Lied von Gilbert Bécaud vorspielen, darin sämtliche Kräuter der Provence, les fines herbes de Provence, aufgezählt werden; ich werde den Klang der Namen schmecken und eine Sehnsucht wird mich heimsuchen, die ich fortan mit mir zu tragen habe, in alle märkischen Alltage hinein, lebenslang.“ (Schneider 1975: 206)

Wie sehr diese Sehnsucht verbreitet war und welche Rolle die Literatur im Alltag der DDR spielte, belegen viele der nach dem Fall der Mauer belegten Aussagen. Eine Französischlehrerin sagt z. B. „*Von Paris nach Frankreich, Spaziergang durch Montmartre* das waren so wunderbare Bücher, die in der DDR verlegt wurden“ (R).⁷

⁶ „1971 wurden in der DDR Werke französischer Autoren in einer Auflage von 510 000 Exemplaren und 1972 in einer Höhe von einer Million Exemplaren gedruckt. ... Es ist ... eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die DDR aus politischen Gründen daran interessiert ist, vor allem progressive Literatur aus Frankreich in der DDR auf den Markt zu bringen. So widmet man sich in der DDR in besonderem Maße der französischen Belletristik, vorrangig vor der Belletristik anderer westlicher Staaten“ (Lindemann, Müller 1974: 35).

⁷ Mit dem Kürzel R werden Ergebnisse von Befragungen der Autorin markiert, die im Zeitraum 1989 bis 1995 durchgeführt wurden. Siehe auch S. 19-22.

6 Mythos Frankreich in der DDR

Schon die selektiven, offiziellisierten Frankreichvorstellungen vom Land der Revolutionen leisteten einer ideologischen Mythisierung dieses Landes in der DDR Vorschub. Liebhaber der französischen Sprache konnten im Original Chansons der damals beliebten Sängerinnen und Sänger von Schallplatten oder auch im Fernsehen in Sendungen wie *Ein Kessel Bunt* hören: z. B. Gilbert Bécaud, Georges Moustaki, Mireille Mathieu. Im französischen Kulturzentrum in Berlin trat in den 1980er Jahren auch Jean Ferrat auf und frankophile DDR-Bürger konnten dann sogar Vorträge von französischen Philosophen und anderen Wissenschaftlern hören. Die französischen Filmwochen zogen ebenfalls die Frankreichliebhaber an. Eine Liste der in der DDR gezeigten Filme (Kino und Fernsehen) führt knapp 50 Titel auf.⁸

Die sich in der DDR verbreitende Meinung von einem legendären französischen Humor speiste sich vor allem aus Filmen mit Louis de Funès. In Erinnerungen wird immer wieder der Film *Brust oder Keule* erwähnt, der 1978 in den Kinos der DDR gezeigt wurde.

Die über Literatur, Kunst und Film dargebotenen Möglichkeiten, sich mit französischer Kultur in einem abgeschotteten Land vertraut zu machen – wobei die Literatur in dieser Zeit mit Abstand das wichtigste Medium, das kaum persönliche Begegnungen mit Französinen und Franzosen für die Allgemeinheit zuließ, war –, haben dazu geführt, dass Frankreich in der DDR ein durchaus verbreiteter Mythos werden konnte. Jedoch anders als von den Initiatoren des Mythos gewollt, lag der Kern einer solchen Mythenbildung gerade in dem nicht genauen Wissen bzw. in einem vorselektierten Wissen, in einem „Bücherwissen“, das die Konfrontation mit der Realität und der Erfahrung in verschiedenen realen Lebenszusammenhängen (Schüleraustausche, reziproke Städtepartnerschaften, Studium in Frankreich etc.) nicht fürchten musste. Genau aus diesem Grunde waren solche Vorstellungen geeignet, persönliche Wünsche und Träume auf diese Texte zu produzieren und sich damit eine fiktive französische Welt zu konstruieren. Das Resultat solcher Projektionen stimmte dann nicht mehr mit den „gewollten“, offiziellen Frankreichvorstellungen überein, kamen sie doch Paradiesvorstellungen bei manchen recht nahe. Noch dazu hatten sie die Funktion von Gegenbildern zur DDR-Realität angenommen, wie es in den Zeitzeugenberichten deutlich wird.

Befragungen nach dem Fall der Mauer ergaben, dass sich die meisten des mythischen Charakters ihrer Frankreichvorstellungen durchaus bewusst waren. „Es war auf jeden Fall für mich ein exotisches Land, so nah und trotzdem so weit weg“ (Tappaz 2004: 47). „Man hatte sehr ideale Vorstellungen, das ist ja logisch, wenn man nicht an Ort und Stelle untersuchen kann. Da muss man in einen Traum flüchten; den kombiniert man mit dem, was einem gefällt“ (Tappaz 2004: 48). Diese Aussage führt in die Frage nach dem Eigen-Sinn in den Frankreichvorstellungen und deren praktische Konsequenzen hinein, denn hier deutet sich etwas Zusätzliches, ein zusätzlicher Sinn ab, der so nicht offiziell intendiert war.

7 Frankreichvorstellungen und Eigen-Sinn

Guylaine Tappaz hat 2001 an der Universität Lyon eine Forschungsarbeit abgeschlossen, in der sie sich Erinnerungen von Französischlehrerinnen und Lehrern aus dem Schul- und Hochschuldienst in der DDR widmet.⁹ Mit dieser Arbeit sowie durch über 200 Interviews

⁸ https://de.everybodywiki.com/Liste_in_der_DDR_gezeigter_franzoesischer

⁹ Mémoire de maîtrise, nicht veröffentlicht. Die Ergebnisse dieser Arbeit, sofern sie in Tappaz 2004 veröffentlicht sind, sind hier mit dem Kürzel (T) gekennzeichnet.

der Autorin der vorliegenden Studie mit Lehramtsstudierenden und Lehrenden des Französischen in und kurz nach dem Ende der DDR (bis 1995)¹⁰ verfügen wir über Daten, die für die Frage nach „Eigen-Sinn“ in der Arbeit von Lehrenden des Französischen in der DDR relevant sind. Allerdings sind diese Daten damals nicht im Wissen und mit dem Ziel des Eigen-Sinn-Konzeptes erhoben worden. Sie können dennoch heute ein Ausgangspunkt für solche Untersuchungen sein.

Zu den Motivationen der Beschäftigung mit der französischen Sprache und mit Frankreich befragt, ergaben sich z. B. folgende Antworten:

1. „Ein grundlegender Aspekt war natürlich eine Öffnung des Blicks über das eigene Land hinaus, dessen Grenzen doch sehr eng waren. Und die nicht nach Osten“ (T). „L’Humanité habe ich täglich gelesen. Das war für uns ein Blick nach Westen, auch wenn er kommunistisch eingefärbt war. Grundlegend stand es schon anders als in unserer Zeitung“ (T). War es also doch „einfach nur“ der Westen, eine westliche Kultur, die sich mit dem Interesse für Frankreich und das Französische verband? Und wofür stand der Westen? Generell für etwas Unerreichbares?
2. „Wie schön so eine Geschichte... und die Franzosen, so hatte ich immer den Eindruck, vielleicht jetzt nicht mehr ganz so, aber während meines Studiums, die haben doch revolutionäre Traditionen inhaliert.“ „Ich hatte das Gefühl, es ist ein sehr schönes, sehr demokratisches Land mit einer sehr bewegenden Geschichte, mit Leuten, die sich nicht alles gefallen lassen. Es waren viele Sachen durch Demonstration, durch Mai 1968, sie waren schon in meinem Bewusstsein vorhanden“ (R)... „Denn durch die Literatur und die 1968er, durch die Politik, dass man auf die Straße ging und engagiert war, dass man versuchte, etwas zu ändern. Es war schon faszinierend“ (R). In solchen Aussagen geht es um Gegenbilder zur eigenen Wirklichkeit, um eine demokratische Alternative, die mit Frankreich verbunden wurde.
3. „Die waren natürlich immer sehr militant in der KPF, engagierte Leute. Dort kriegte man ein Weltbild, damals war die KPF eine mächtige Partei. Leute, die mich mit ihrem Engagement beeindruckten“ (T). „Dann wurde die Diskussion ohnehin sehr interessant, als ein Teil von den französischen Kommunisten sich zum Eurokommunismus öffnete und dann die Verabschiedung von der Diktatur, der Diktatur des Proletariats und Abschied von der Oktoberrevolution und der SU“ (T). Auch hier geht es um eine Alternative zum Eigenen in politischer Absicht. Frankreich gilt als Vorbild für Reformen der Kommunistischen Parteien.
4. „Da ist die Horizonterweiterung beachtlich gewesen, zumal Frankreich in Kultur, Geschichte weltweit Beiträge geleistet hat. Z. B. Revolutionen, Absolutismus, kulturelle künstlerische Strömungen wie Impressionismus, Kubismus, Surrealismus, das ist so eine Vielfalt! Da findet man immer wieder etwas Interessantes“ (R). „Es war für mich persönlich eine extreme kulturelle Bereicherung. Ob Literatur, Musik oder Geschichte“ (R). In diesen Fällen geht es um eine kulturelle Faszination, bei der Frankreich eine innovative Rolle, insbesondere in der Kunstgeschichte, zugeschrieben wird.
5. „Was z. B. aktuelle Politik betrifft, war ich damals, denke ich, ziemlich unwissend. Das hat mich auch nicht groß interessiert, muss ich sagen, Geschichte schon.“ „Wenn es mehr Tuchfühlung mit dem Land gegeben hätte, mit den Leuten, da wären es wahrscheinlich auch Gedanken gewesen, die einem gekommen wären“ (T). Auffällig ist hier, dass das Interesse an Frankreich in erster Linie auf Geschichte bezogen ist, weil die Gegenwart, verstanden als das gegenwärtige Leben in Frankreich, nicht „erreichbar“ er-

¹⁰ Ergebnisse dieser Interviews werden hier mit dem Kürzel (R) angezeigt. Sie sind bislang meist nicht publiziert.

schien. Bücherwissen ist in diesem Fall zwar passend zur Beschäftigung mit Geschichte, für die Gegenwart reicht es nicht.

6. „Für mich stand eigentlich im Vordergrund die Sprache besser zu erlernen und nicht ganz exakt zu wissen, wie ist es denn in Frankreich? Wir wussten, wir können da nicht hin“ (R). Auch in diesem Fall wirkt das Reiseverbot als Hindernis für eine Beschäftigung mit dem gegenwärtigen Frankreich und führt zu einer Konzentration auf die Sprache.
7. Unsere Zielgruppe war in Frankreich natürlich die Arbeiterschaft und ihre Lebensbedingungen: Wie lebt eine Arbeiterfamilie? Womit beschäftigt sie sich? Was sind ihre Lebensinhalte? Die Renault-Arbeiter, die Résistance haben wir vermittelt. Das war das, wo wir die Erziehung umgesetzt haben“ (T). Die Wir-Form dieser Aussage verweist auf ein kollektives Frankreichverständnis, das als „natürliche“ Anforderung ebenso kollektiv umgesetzt worden ist. Obwohl nicht explizit ausgedrückt, so liegt doch nahe, dass sich die Interviewte mit diesem Herangehen identifiziert.

Allein diese wenigen Beispiele machen eines besonders deutlich: In den Frankreichvorstellungen einzelner Lehrender des Französischen scheinen die offiziellen Frankreichvorstellungen durch, andererseits sind sie individuell je nach Interessen und politisch-ideologischen Einstellungen und Überzeugungen mit persönlichem Sinn aufgeladen. Die Möglichkeiten, eigen-sinnige Frankreichvorstellungen zu vermitteln scheinen in manchen Fällen durchaus gegeben gewesen zu sein: „Man hat mich nicht sehr unterstützt, aber auch keine Steine in den Weg gelegt. Man hat mich machen lassen. Man war froh, wenn der Französischunterricht gelaufen ist, wenn sich Eltern und Schüler nicht beschwert haben. Ich hatte eine Narrenfreiheit“ (T).

Es mag nach allem, was hier untersucht worden ist, nicht verwundern, dass die Frankreichvorstellungen grundsätzlich positiv ausfielen. Doch ist in den Berichten das Bewusstsein verbreitet, dass die offizielle Ideologie eine allzu große Faszination für Frankreich verbot, vor allem wenn diese mit Reisesehnsucht einherging. „Man hat aber eben auch geheuchelt. Man war auch so erzogen worden, man hätte das nicht sagen können. Diese Liebe zu Frankreich hat man still herumgetragen“. Eine Befragte schildert sogar Sanktionen, wenn diese „stille Liebe“ und Sehnsucht öffentlich artikuliert wurde: „Eine Bekannte war auch Fachberaterin und hatte ein Buch gelesen. *Von Paris nach Frankreich*. Da hat sie einem Funktionär des Bezirks gesagt: Ich habe das Buch gelesen und das hat mir so eine Sehnsucht nach Frankreich gegeben. Ich will unbedingt hin. Sie wurde nicht verstoßen, aber man hat es ihr sehr übelgenommen. Sie wurde öffentlich kritisiert. Sie hat ihre Sehnsucht offen geschildert, die hatte jeder“ (T).

Die Sehnsucht nach Frankreich zu reisen war eine Sehnsucht nach mehr, nach sinnlichem Erleben, nach Begegnungen mit Menschen dieses Landes, das kein Bücherwissen stillen konnte. Das offiziell geförderte, wenn auch selektive Wissen über Frankreich hat – so lässt sich schlussfolgern – die Mauer zwischen West und Ost brüchig werden lassen, bevor sie zu Fall gebracht wurde.

Umso interessanter ist die Frage, wie die ersten persönlichen Begegnungen mit dem Land der Träume und Sehnsüchte nach der Öffnung der Grenze aussahen bzw. wenige Zeit nach dieser Erfahrung erinnert wurden.

8 Auf die Probe gestellt: Erste persönliche Erfahrungen mit Frankreich

„Das war also, als käme ich das 20. Mal nach Paris. Aber eigentlich war es das 1. Mal. Und dieses Gefühl... Ich kann es jetzt eigentlich überhaupt nicht erzählen... weil ... Es war Freude und es war ... ich war auf der anderen Seite so wütend. Ich habe so geweint auf der

Place de la Concorde. Ja, weil ich es so schlimm fand... Ich war ja schon 20 Jahre Lehrer: Ich war nie da. Und nun hatte ich das Gefühl, ich komme nach Hause und dann doch: Warum hat man dich nie gelassen? Du bist nun das 1. Mal hier. Also das werde ich nie vergessen“ (R). Die tränenreichen ersten Begegnungen sind nicht nur Freudentränen. In sie mischen sich Trauer und Wut über Verbote und Versäumtes.

Die erste Begegnung mit dem Traumland ist bei vielen ein einzigartig gebliebenes Erlebnis, das sich nicht wiederholen kann.

„Das war eigentlich, ich sage das schönste und aufregendste Erlebnis, das ich mir überhaupt vorstellen kann. Ich bin nach der Wende mehrfach in Frankreich gewesen und muss sagen, nie wieder war es so schön wie damals“ (R). „Nur damals kam diese Euphorie und diese Freude, dass man endlich in das Land reisen kann, mit dessen Sprache man sich befasst. Dadurch schien alles viel schöner und interessanter“.

Die Konfrontation von Traum und Wirklichkeit führte bei den Einzelnen jedoch zu unterschiedlichen Ergebnissen: „Es hat die Vorstellungen übertroffen, was man nur so vom Gelesenen und vom Bild kennt, das ist eben in der Wirklichkeit viel lebendiger“ (R).

„Als ich zum ersten Mal in Frankreich war, hatte ich mir ein Frankreichbild gemacht, so ein rosarotes Bild. Als ich die Wirklichkeit mit den vielen Obdachlosen sah, wollte ich es nicht wahrhaben, dass es so ist. Das habe ich mir nachher wieder zurechtgerückt. Ich wollte mein Frankreichbild erhalten, da mein Wunschbild stärker gewesen ist“ (R).

Traum und Realität zu konfrontieren erwies sich für die meisten als schwierig. Mythen abzulegen braucht seine Zeit.

Mitunter enthalten die Erzählungen von den ersten Begegnungen in den 1990er Jahren aber bereits neue Erkenntnisse, die zuvor nicht in das Repertoire der in der DDR verbreiteten Frankreichvorstellungen gehörten und auch nicht in das mythische Bild der Freiheit: „Worüber ich nicht fertig werde, ist dieses Schulsystem und diese stupide Methode, die im Nachhinein vielleicht einen Vorteil hat, dass jeder dort ein methodisches Herangehen lernt, sofort mitzuschreiben lernt usw.... Das missfällt mir aber schon und dieses immer nach Protokoll gehen erinnert mich viel an die frühere DDR. Das hätte ich halt nie gedacht. Es passte zu dem Bild der Freiheit nicht“ (R). Das Missfallen drückt sogar eine Distanz und negative Bewertung aus.

Die Begegnungen waren auch voller Überraschungen: „Manche Franzosen hatten manchmal eine banale Vorstellung von uns, sie waren überrascht, dass wir uns unterhalten können. Sie hatten gedacht, dass wir auf einem anderen Stern gelebt hätten und gar nicht ausgebildet worden wären. Das ist schon verwunderlich, was für Vorstellungen existiert haben“ (R).

Nicht wenige der Befragten vermitteln ihre Anstrengungen, den Mythos Frankreich für sich selbst zu erhalten: „Ich liebe Frankreich über alles... Im Alter möchte ich einmal in Frankreich leben. Vieles hat sich in meiner Wahrnehmung verändert.... Natürlich ist nicht alles nur schön. Aber Frankreich ist immer noch mein Traumland“ (R). Eine solche Einstellung findet sich vor allem bei älteren Befragten. Aber auch eine 25jährige Französischstudentin in Chemnitz sagt 1995: „Vieles an meinem Bild hat sich relativiert, aber Frankreich bleibt trotzdem mein Traum“ (R).

Auffällig ist dennoch in dieser keineswegs repräsentativen Sammlung von Interviews und Befragungen, dass Jüngere eher dazu neigten, sich von ihren Vorstellungen, die sie in der DDR erworben hatten, zu verabschieden: „Durch die Wende wurden meine Bilder zerstört. Es gib jetzt viel mehr Informationen, und ich muss meine Vorstellungen mit der rauen Wirklichkeit konfrontieren“ (R).

In diese Richtung weisen auch unveröffentlichte Studien von Studierenden der Romanistik an der Universität Halle, in denen Frankreichvorstellungen von Gymnasiasten in

Halle aus dem Jahr 2000 untersucht worden sind. Sie ergaben, dass sich diese Vorstellungen denen der bunderepublikanischen Jugendlichen angeglichen hatten: Geschichte, Literatur, Kunst und Politik spielten keine Rolle mehr. Die weitgehend positiven Frankreichbilder beziehen sich auf die Lebensweise, die Esskultur, Paris und die Landschaften. Sie gleichen eher romantischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und: Französisch ist ein Fach unter vielen.

Damit schließt sich der Kreis zu den eingangs gestellten Fragen. Zu diesen Fragen gehörte auch die des nachlassenden Interesses an Frankreich in Ostdeutschland.

9 Ein verblissenes Frankreichinteresse in Ostdeutschland?

Vorab sei betont, dass sich ein verblissenes Interesse an Frankreich nicht bei allen Ostdeutschen zeigt. Dennoch sprechen die Zahlen erst einmal eine andere Sprache, wie dies die jüngst erschienene Studie im Auftrag des Deutsch-Französischen Jugendwerks zeigt. Die Studie von Claire Demesmay trägt den bemerkenswerten Titel: *In weiter Ferne so nah. Herausforderungen der ostdeutsch-französischen Kooperation.*

(<https://www.dfjw.org/media/panorama-papers-in-weiter-ferne-so-nah-potenzial-und-herausforderungen-der-ostdeutsch-franzosischen.pdf>)

Betrachten wir allein das, was unter der Rubrik *Auf einen Blick* zusammengefasst ist, so ergibt sich ein desaströses Bild: Insbesondere in den Jugendaustauschbeziehungen liegen die Zahlen in Ostdeutschland 2018 unter 5%, im bundesrepublikanischen Gesamtdurchschnitts, genauer 3,4% bei den Schülerbegegnungen, 4,9% bei den der von der Deutsch-Französischen Hochschule geförderten binationalen Studiengängen.

Liest man das Papier in Gänze, dann stößt man auch zu den von der Autorin erwähnten Gründen für die geringe Beteiligung ostdeutscher Jugendlicher an den institutionellen Austauschprogrammen mit Frankreich vor. Die geographische Ferne des deutschen Ostens, die erhöhten Kosten und weite Wege wie eine Nähe zu anderen Nachbarn (Polen) werden als solche Gründe angeführt.

Die Ergebnisse, besser ihre Interpretation, muten vor dem Hintergrund des bislang Dargestellten paradox an: Auch die DDR grenzte wie das heutige Ostdeutschland nicht an Frankreich, sondern war geographisch Polen näher. Und: die Möglichkeiten einer Begegnung waren relativ rar, für viele utopisch, gemessen an den gegenwärtigen Bedingungen, weitaus schlechter. Und doch hatte Frankreich den Charakter eines Traumlands. Es drängt sich die Frage auf, wie es dazu kommen konnte, dass heute eben für diesen Teil Deutschlands derartige Ergebnisse zu dokumentieren sind. Der Bericht kommt ohne jeden Bezug zu früheren Beziehungen Ostdeutschlands, der DDR, zu Frankreich aus. Es ist fraglich, ob die Autorin etwas von dem „Traumland“ Frankreich in diesem Teil Deutschlands weiß. Eine derart pragmatische Herangehensweise an die Analyse der Gründe des geringen Engagements ostdeutscher Jugendlicher in institutionellen Austauschprogrammen mit Frankreich ist wenig hilfreich für die Spurensuche nach den Gründen der Ergebnisse und insofern auch für die Lösung der Probleme. Es stellt sich beim Lesen der Studie die Frage, wie man die Ignoranz der Geschichte dieser anderen deutsch-französischen Beziehungen, zu der eben eine positive Mythenbildung Frankreichs in diesem Teil Deutschlands gehörte, eigentlich verstehen soll. Natürlich kann es nicht um einen direkten Anschluss an diese Zeit mit ihren besonderen ideologischen Konstellationen gehen. Diese Einsicht haben übrigens Beteiligte an den Interviews bereits in den 1990er Jahren übermittelt: „Wenn es in Hülle und Fülle zur Verfügung steht, interessiert es keinen. Wenn nicht, dann ist es erstrebenswert.“ „Gerade die Beschränktheit hat dazu geführt, dass eine Art Intensität entstand,

die immer von beiden Seiten geteilt wurde. Man hat sich persönlich eingebracht, man war fast ‚übergangslos‘ zu Menschen, die man nicht kannte“ (Tappaz 2004: 54).

Aber es tun sich auch andere Probleme beim Lesen des Berichtes auf. Dazu gehören die völlig außer Acht gelassenen Transformationsprozesse in diesem Teil Deutschlands seit 1990 und die Versäumnisse, Ostdeutsche mit ihrer Geschichte, mit ihren Bedürfnissen und Interessen „abzuholen“, um sie wirklich zu integrieren, auch in die bestehenden deutsch-französischen Netzwerke. Die Geschichten gescheiterter Beziehungen, der Abbruch von Partnerschaften zwischen französischen und ehemaligen DDR-Gemeinden wie auch erfolgreiche Weiterführungen sollten untersucht werden. Man öffnete gerade im Jugendaustausch schnell die deutsch-französischen Programme für Ostdeutsche, ohne ihnen jedoch die Möglichkeit zu geben, sich mit ihren spezifischen Motivationen und Erfahrungen einbringen zu können. Warum interessierte man sich nicht für die noch lange Zeit aktiven ostdeutschen Mittler mit den ihnen eigenen Biographien, die Französischlehrenden an Schulen und Universitäten, die eine Brücke zwischen dem Gestern und Heute bauten, auch zwischen den Generationen. Der Bericht macht genau diese Lücke, das Ignorieren dieser Übergangsgeneration, erkennbar, denn er setzt bei einer Generation an, die die DDR nicht mehr aus eigener Lebensgeschichte kennt. Erfahrungen zeigen, dass in Ostdeutschland dort, wo es Angebote gibt, etwas über die Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich zu erfahren, das Interesse gerade bei Jüngeren groß ist. Das zeigen alle Erfahrungen an Universitäten, wo solche Seminare angeboten wurden. Dabei ist es oftmals das Interesse etwas zu verstehen, was Eltern bzw. Großeltern offensichtlich geprägt hat. Man benötigt für solche Vermittlung nicht einmal die Zeitzeugen – die es jedoch noch gibt –, sondern nur das Interesse für diese anderen deutsch-französischen Beziehungen. Aber man sollte auch etwas über spezifische, weil in der DDR geborene, ostdeutsche Einstellungen wissen, z. B. über die Berufstätigkeit von Frauen, über die Weltlichkeit des Staates und der schulischen Erziehung, wie generell über Erziehungsfragen und mehr. Dies sind Problemkreise, die eine Nähe zu Frankreich abbilden, die thematisiert werden können. Kurz gesagt, es bedarf (immer noch) eines speziellen Diskurses in Ostdeutschland, der bislang versäumt worden ist. Das galt vor dreißig Jahren, und das kann auch heute als Ausgangspunkt für interessante deutsch-deutsch-französische Diskussionen der jungen Generation dienen. Der Katalog solcher Probleme dürfte stets zu aktualisieren sein, wobei die Fragen der Transformation im Zusammenhang mit der deutschen Einigung noch für eine Zeitlang äußerst aktuell bleiben werden.

10 Ausblick

Das Projekt, die DDR-Gesellschaft zu erforschen und dabei vor allem den verschiedenen Formen des Eigen-Sinns nachzugehen, hat gerade erst begonnen. Für den hier zur Rede stehenden Zusammenhang Frankreich-DDR ist dieser Ansatz kaum angewandt worden. Die Forschung hat sich bislang vorwiegend mit system- und diplomatiegeschichtlichen Aspekten, einzelnen Institutionen und Akteuren befasst, die als Mittler in der DDR bzw. in Frankreich Einfluss hatten, und man hat Texte untersucht, was angesichts der hier dargestellten Ergebnisse auch wichtig ist. Da sich der Eigen-Sinn auf die Mikroebene und den Alltag bezieht, ergeben sich andere, als die bisher gewählten Perspektiven. Der Alltag bestimmter Berufsgruppen und einzelne Personen kommen in den Blick. Nach dem Wissen über die einflussreiche Rolle von Literatur auf die Frankreichvorstellungen sollten neben den Lehrkräften für Französisch auch besonders Personen in den Fokus rücken, die in den verschiedenen Berufsgruppen tätig waren, die mit der Übertragung und Veröffentlichung französischer Literatur befasst waren. Bei eigenen Recherchen fiel z. B. immer wieder Max

Schroeder auf, ein eigenwilliger Mitarbeiter und engagierter Cheflektor im Aufbau-Verlag, den Konstantin Ulmer als Vagabunden bezeichnet. (Vgl.: Ulmer 2020: 41) Die Arbeiten von Claus Wurm zur Geschichte des Aufbau-Verlags bestätigen diese Einschätzung. Zu fragen wäre auch nach einzelnen Gutachtern, sowie nach Übersetzern. Die Arbeit von Simone Barck, Martina Langermann und Siegfried Lokatis mit dem Titel *Jedes Buch ein Abenteuer: Zensursystem und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre* (Zeithistorische Studien, Band 9. Akademie Verlag 1998) ist in dieser Hinsicht ermutigend. Einen weiteren wichtigen Hinweis für Untersuchungen zum eigen-sinnigen Agieren in diesem wichtigen Bereich des Literaturtransfers von Frankreich in die DDR erbringen die Arbeiten von Danielle Risterucci-Roudnicky, die sich einem besonderen Genre der in der DDR veröffentlichten Literatur zugewandt hat: den Anthologien, denen sie eine nachweislich subversive Kraft zuschreibt. Da diese Funktion dem Genre Anthologie nicht immanent eigen ist, stellt sich die Frage nach eigensinnigen Motivationen und Handlungen derer, die solche Anthologien produziert haben (vgl. Risterucci-Roudnicky 1999: 232-240).

Des Weiteren soll auf eine vielversprechende Arbeit mit dem Titel *Fantasmes françaises en RDA* hingewiesen werden, die aus der Feder von Catherine Grabowski stammt, die bislang noch nicht veröffentlicht ist, deren Publikation jedoch im Verlag Peter Lang zugesagt ist. Gegenstand der Studie sind Interviews der Autorin aus den Jahren 2018 bis November 2021, in denen 15 Französischlehrende befragt wurden, die einen Teil ihrer Sozialisation in der DDR erlebt haben.

Nur mit Zeitzeugenberichten kann die wichtige Dimension der menschlichen Begegnungen in Zeiten der großen systempolitischen Gegensätze erfasst und zu einem Teil der dokumentierten Geschichte dieser Epoche werden. Der Erinnerungscharakter solcher Dokumente muss dabei natürlich in Betracht bleiben. Die Aktualität einer solchen Geschichte von Menschen über alle Grenzen hinweg liegt heute, in Zeiten von komplexen, z. T. neuen politischen Gegensätzen und Feindbestimmungen auf der Hand.

Bibliographie

- Axen, Herrmann (1996): *Ich war ein Diener der Partei. Autobiographische Gespräche mit Harald Neubert*. Berlin: Edition Ost.
- Barck, Simone/Langermann, Martina/Lokatis, Siegfried (1998): *Jedes Buch ein Abenteuer: Zensursystem und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre*. Berlin: Akademie Verlag. Zeithistorische Studien, Band 9.
- Barjonet, Aurélie (2022): „Une réception personnifiée“. *Zola derrière le rideau de fer*, édité par Aurélie Barjonet, Karl Zieger. Villeneuve d'Ascq: Presses universitaires de Septentrion, 81-103.
- Combe, Sonia (2022): *Loyal um jeden Preis. Linientreue Dissidenten im Sozialismus*. Übersetzt von Dorothee Röseberg. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Demesmay, Claire (2022): *In weiter Ferne so nah. Herausforderungen der ostdeutsch-französischen Kooperation*. (<https://www.dfjw.org/media/panorama-papers-in-weiter-ferne-so-nah-potenzial-und-herausforderungen-der-ostdeutsch-franzosischen.pdf>)
- Flucke, Franziska/Kuhn, Bärbel/Pfeil, Ulrich (Hrsg.) (2017): *Der Kalte Krieg im Schulbuch*. St. Ingbert: Röhrig.
- Grosse, Jürgen (1999): *Amerikapolitik und Amerikabild der DDR 1974 -1989*. Bonn: Bouvier Verlag.
- Hager, Kurt (1996): *Erinnerungen*. Berlin: Faber & Faber.
- Hahn, Manfred/Herrmann Regine, Pech, Karlheinz, Schiller, Dieter (1981): *Exil in Frankreich*. Frankfurt am Main: Röderberg-Verlag G.m.b.H.

- Hartmann, Hans-Jürgen (1999): „Französische Literatur in der DDR. Ein bibliographischer Kommentar“. *Frankreich und das andere Deutschland. Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 217–225.
- Heimann, Brigitte (1999): „Lektüre und Kritik. Überlegungen zur Lesbarkeit von Rezeptionsgeschichte“. *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*. 12, 135–144.
- Hermlin, Stephan (1983): *Äußerungen, Aufsätze, Reden, Reportagen und Interviews 1944–1982*, hrsg. von Ulrich Ditzel. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag.
- Keßler, Mario (2019): *Westemigranten: Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR*. Wien u.a.: Böhlau Verlag.
- Kießling, Wolfgang (1994). *Partner im „Narrenparadies“: Der Freundeskreis um Noël Field und Paul Merker*. Berlin: Dietz Verlag.
- Krauskopf, Jürgen (1985): *Das Deutschland- und Frankreichbild in Schulbüchern: deutsche Französischbücher und französische Deutschbücher von 1950 bis 1980*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Lindemann, Hans, Müller, Kurt (1974): *Auswärtige Kulturpolitik der DDR*. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Lindenberger, Thomas (1999): *Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR*. Weimar u.a.: Böhlau Verlag.
- Lindenberger, Thomas (2014): *Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand*. Docupedia-Zeitgeschichte, 02.09.2014.
http://docupedia.de/zg/lindenberger_eigensinn_v1_2014 DOI:
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.595.v1>
- Lindenberger, Thomas (2007): *SED-Herrschaft als soziale Praxis, Herrschaft und „Eigen-Sinn“: Problemstellung und Begriffe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lindenberger, Thomas, Lüdtke Alf (2018): *Eigen-Sinn und Alltagsgeschichte. Ein Gespräch von Kornelia Konczal mit Alf Lüdtke und Thomas Lindenberger*.
<https://eigensinn.hypotheses.org/69>.
- Lüdtke, Alf (1982): *Gemeinwohl, Polizei und „Festungspraxis“: Innere Verwaltung und staatliche Gewalt in Preußen, 1815–50*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Meuschel, Sigrid (1993): *Legitimation und Parteiherrschaft: Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945 bis 1989*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 3. Auflage.
- Mortier, Jean (2009): „Reiseliteratur“. *Metzler Lexikon DDR-Literatur*, hrsg. von Michael Hoffmann, Michael Opitz. Stuttgart: Metzler Verlag, 270–272.
- Mittenzwei, Werner (1981): „Vorwort“. *Exil in Frankreich*. Hahn, Manfred, Herrmann Regine, Pech, Karlheinz, Schiller, Dieter. Frankfurt am Main: Röderberg-Verlag G.m.b.H. 5–10.
- Neubert, Stefanie (1999): „Gerhard Leo, Frankreichberichterstatte für *Neues Deutschland*“. *Frankreich und das andere Deutschland. Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 43–71.
- Pfeil, Ulrich (2004): *Die anderen deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949–1990*. Wien u.a.: Böhlau Verlag.
- Pfeil, Ulrich (2010): „Das Schicksal der Frankreichemigranten in der DDR am Beispiel von Franz Dahlem (1892–1981)“. *Wege der Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen nach 1945. Zivilgesellschaftliche Annäherungen*. Hrsg. von Corine Defrance, Michael Kißener, Pia Nordblom. Tübingen: Gunter Narr Verlag. Edition lendemains, Band 7, 101–119.
- Podewin, Norbert (2001): *Albert Norden. Der Rabbinersohn im Politbüro*. Berlin: Edition Ost.

- Risterucci-Roudnicky, Danielle (1999): „Frankreichbilder in Anthologien französischer Literatur“. *Frankreich und das andere Deutschland. Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 225–245.
- Röseberg, Dorothee (1999): „Les deux France im Deutschland der 50er Jahre. Frankreichbilder in Schulbüchern der DDR und der Bundesrepublik Deutschland“. *Frankreich und das andere Deutschland. Analysen und Zeitzeugnisse*, hrsg. von Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 97–135.
- Röseberg, Dorothee (2004): „Mittler und Institutionen im Osten Deutschland seit 1989“. *Frankreich und die Neuen Länder*, hrsg. von Gilbert Casaus, Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 31–45.
- Röseberg, Dorothee (2013): „Frankreichwissen im außenpolitischen Dienst. Das Institut für Internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR“. *France-Allemagne au XXe siècle – la production de savoir sur l'autre. (vol. 3) Deutschland und Frankreich im 20. Jahrhundert- Akademische Wissensproduktion über das andere Land. (Bd.3)*, hrsg. von Michael Grunewald, Hans-Jürgen Lüsebrink, Reiner Marowitz & Uwe Puschner. Bern u.a.: Peter Lang Verlag, 247–257.
- Schneider, Rolf (1975): *Von Paris nach Frankreich*. Rostock: Hinstorff Verlag.
- Schroeder, Max. (1957): *Von hier und heute aus*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Tappaz, Guylaine (2004): „Überwundene und neue Grenzen. Erfahrungen der Französischlehrer aus der DDR“. *Frankreich und die Neuen Länder*, hrsg. von Gilbert Casaus, Dorothee Röseberg. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 45–59.
- Thuret, Marc (1999): „Flucht und Widerstand. Erinnerungen ehemaliger Frankreich-Emigranten in der DDR“. *Grenzgänge Beiträge zu einer modernen Romanistik* 12, 150–154.
- Ulmer, Konstantin (2020): *Man muss sein Herz an etwas hängen, das es verlobnt. Die Geschichte des Aufbau Verlages 1945–2020*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Wurm, Carsten (2015): *Gestern. Heute. Aufbau. 70 Jahre Aufbau Verlag 1945–2015*. Berlin: Aufbau Verlag.

E-Mail-Adresse der Verfasserin: d.roeseberg@gmx.de